



# Der Bote

der deutschen Diözese  
der Russischen Orthodoxen  
Kirche im Ausland



*Patronatsfest im Kloster des hl. Hiob von Počaev in München – Obermenzing*

Verlag des Klosters  
des hl. Hiob von Počaev  
in München

6 2015

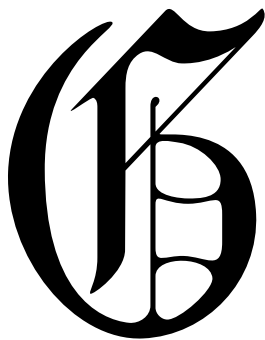




*Frohe Weihnachten!*

# WEIHNACHTSBOTSCHAFT

## S. E. ERZBISCHOF MARK AN DIE GOTTBEHÜTETE HERDE DER DEUTSCHEN DIÖZESE



ott, der Allerhöchste, liegt in der Krippe. Der Unsichtbare wird sichtbar, der Unfassbare – begreifbar. O, welches Wunder!

Erhaben und den Verstand überschreitend ist die äußerste Herablassung Gottes zum gefallen Menschen. Niemand kann mehr sagen, er habe Gott nicht gesehen: der heilige Apostel verkündet: „*Der einziggezeugte Sohn, Der in des Vaters Schoß ist, Der hat Ihn kundgemacht*“ (Jo 1,18).

Welches aber ist das Ziel, was ist der Sinn dieser Selbsterniedrigung des Allerhöchsten? Das Ziel ist eines – den Menschen zu retten, der sich von seinem Schöpfer entfernte, den zurückzuführen, der Seine Wohltaten verachtete und Seine Gebote. Der Mensch verwarf und vergaß seine Würde, mißachtete seine erhabene Berufung, doch Gott kommt Selbst, Menschensohn geworden, um „*zu suchen und zu erretten den Verlorenen*“ (Lk 19,10).

In welche tiefe Finsternis vergräbt sich das Licht der Welt, indem es sich hergibt.

Christus überwindet die menschliche Übertretung und den Abfall von Gott durch unermessliche Liebe und Gehorsam, steigt selbst bis zur Hölle herab. „*Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfaßt*“ (Jo 1,5). Das Erscheinen Gottes auf der Erde ist von Anfang an mit Erscheinungen des Lichts verbunden – vom Stern von Bethlehem bis hin zu den Kerzen, die wir in der Kirche oder auf dem Weihnachtsbaum anzünden. Von jedem von uns hängt es ab, ob wir uns von diesem Licht geistlich erleuchten lassen oder in der Dunkelheit verharren.

Die Quelle des Lebens ist zu uns gekommen! Werden wir uns aus dieser Quelle nähren, werden wir zu Teilnehmern und Teilhabern an sei-

nem Leben, oder werden wir uns selbst durch unstillbaren Durst quälen, da wir im geistlichen Tod verharren?

„*Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der ist in unseren Herzen aufgeleuchtet zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Antlitz Jesu Christi*“  
(2 Kor, 4,6).

Gott hat die Welt aus dem Nichts geschaffen, Er ließ am Anfang das Licht in der Finsternis aufleuchten, und nicht nur einmal am Anfang der Zeiten bei der Erschaffung der Welt, sondern Er tut dies unaufhörlich.

Unser menschlicher Körper ist Finsternis, Staub. Doch inmitten dieser Finsternis zündet Gott einen Funken des Lichts an – die Gott-ähnliche Seele. Hier entflammt dieser Funken durch Glauben, Liebe, Gebet, und alle übrigen evangeliumsmäßigen asketischen Taten zu einer großen Flamme, einem erhabenen Licht.

*In Deinem Licht sehen wir das Licht* - sagt der Psalmist (Ps 35,10), und mit diesen Worten besingt die Kirche den Dreieinigen Gott in der Großen Doxologie. Nur in diesem Licht und mit seiner Hilfe sind wir im Stande, das einzig wahre Licht – Gott – zu schauen.

Gott zeigt durch Seine Entäußerung Demut. Er ist nicht nur bereit, unsere Übertretung zu verzei-



hen, sondern strebt vollkommen danach, uns loszukaufen, uns aufzurichten, auszurichten und für ein neues Leben zu befreien. In Seiner äussersten Erniedrigung offenbart Er dem Menschen die wahre Demut.

Der Mensch verfiel in größten Stolz, als er das falsche Versprechen der Schlange annahm: „*ihr werdet wie Götter*“ (Gen 3,5). Erinnern wir uns daran, wie diese – auf satanische Einflöbung – neuerschienenen vermeintlichen „Götter“-sogleich ihre Entblößung erkannten und von Furcht ergriffen wurden, sich zu verstecken suchten „*vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten*“ (Gen 3, 8).

Der Stolz bringt in der Tiefe des Herzens Angst hervor, und fürchtet sich, dies sich einzugestehen – auch aus Angst. In unseren Tagen erschüttert Angst, Furcht, Schrecken – lateinisch „terror“ – Verstand und Herzen.

Die herzlose Zivilisation ist übervoll von großen und kleinen Furchtzuständen, die Hass und Grausamkeit erzeugen – doch zu Gott kehrt sie nicht zurück, versucht vielmehr, sich vor Ihm zu verstecken. So wie einst Adam mit seiner Frau vergeblich suchten, unter den Bäumen sich zu bergen, so verirrt sich der Mensch allzu oft mit dem Gerede von „Rechten“ und „Werten“ tatsächlich nur im Dickicht von Formeln und Formulierungen – aber kann sich nicht vor Gott verbergen, sondern verirrt sich und seine Nächsten und hört auf, sich selbst zu sehen.

Wollen wir uns nicht täuschen. In diesen unseren Tagen und den kommenden sollen wir uns besonders daran erinnern, was der Heiland sagt: „*Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können. Fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann*“ (Mt 10, 28 vgl. Lk 12, 4). Viel mehr sollen wir die Entfernung von Gott, als den Verlust unseres irdischen und leiblichen Wohlergehens. Hätten wir diese Gottesfurcht, dann würde sich unser Leben entschieden ändern – entwickeln würden sich Fasten und Enthaltbarkeit, wachsen würde mit ihnen die Dankbarkeit und Freude um des Herrn willen, die Aufnahme der unverbrüchlichen Nähe zu Christus. Die Frohbotschaft Gottes lautet: „*die vollkommene Liebe treibt die Furcht hinaus*“. Der heilige Apostel erklärt „*die Furcht hat Pein*“ und „*wer sich aber fürchtet, der ist in der Liebe nicht vollendet*“ (1 Jo 4, 18).

Die heiligen Apostel predigten unerschrocken, denn sie trugen den Fleisch gewordenen Christus in ihren Herzen. Er allein ist der Heiland. Und so muss unser Leben ganz Ihm gehören – wir sind berufen, zu seinem Eigentum zu werden, gottmenschlichen Sinn zu erlangen.

Einstmals wollte der Mensch nicht Gott ähnlich werden, wollte nicht in beständiger Gemeinschaft mit Gott wachsen, durch Mühe und Askese, in der Wahrheit und Gerechtigkeit, im Guten und Schönen. Doch Gott steigt in Seiner Barmherzigkeit Selbst vom Himmel herab. Der den Himmel zu Seiner Wohnstatt hat, legt sich in eine Krippe, um den Menschen zur Wohnstatt Gottes zu verwandeln. Er verlässt den Menschen nicht, erniedrigt Sich, nimmt unsere Erbarmlichkeit an, um uns Seinen Göttlichen Reichtum zu schenken - jene Liebe, die keinen Tropfen Furcht enthält.

Gross sind die Wohltaten Gottes an uns. Erwiden wir sie in Liebe und Demut.

Gehen wir Ihm entgegen! Auf nach Bethlehem, Sein liches Antlitz zu schauen, uns erleuchten zu lassen – fallen wir vor Ihm nieder, besingen wir Seine Geburt, die um unsrer Rettung willen geschah.

*Deine Geburt, Christus unser Gott, ließ der Welt das Licht der Erkenntnis aufleuchten!*

Berlin-München, zur Geburt Christi 2015

+ 

+Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland



## DAS KLOSTER IN OBERMENZING BEI MÜNCHEN

Von Priestermonch Panteleimon (Rogov)<sup>1</sup>

**O**bermenzing ist ein Vorort von München. Ein Mönch erzählte mir, wie hier das Kloster der Bruderschaft des Hl. Hiob von Počaeu entstand.

Es war ein sonniger frostiger Tag anfangs Dezember 1945. Ein malerisches Tälchen, umgeben von den waldigen Ausläufern der Alpen. Der Schnee glitzert in winzigen Kristallen so sehr, dass die Augen schmerzen. Der Himmel ist tiefblau, ab und zu schwimmen weiße flaumige Schäfchenwölkchen über ihn. Mit Vater NN gehen wir den Feldweg entlang des Bahnkörpers. Ich fuhr 30 km weit her, um mit ihm endgültig über unser weiteres Schicksal zu reden. Ich lese ihm einen Brief von Vater Iov<sup>2</sup> vor: "Archimandrit Serafim<sup>3</sup> mit den Brüdern in der Schweiz reist nach Amerika aus, wo Erzbischof Vitalij<sup>4</sup> wieder ein Kloster mit Druckerei aufbaute. Ich wurde zum Vorsteher des rein monastischen Zweiges einer Vertretung unseres Klosters ernannt. Mit Gottes Hilfe hoffe ich, es nun aufzubauen, was unter den derzeitigen Umständen nicht einfach ist. Nun fahre ich für einen Monat dienstlich in die Schweiz und bin zum 1. Januar 1946 wieder zurück in München. Vielleicht steht es Ihnen jetzt ganz nach Herzen, sich dem Dienst der Kirche zu widmen, und bei uns wird es Ihnen leichter sein. Kommen Sie nach München, zum Synod, dort wird man Sie beherbergen..."

Ich erzähle Vater NN, wie ich 1930 mit den Mönchen vom Kloster Vladimirova in den Karpaten Bekanntschaft schloss; sechs Jahre lang fuhr ich im Sommer in der Ferienzeit dorthin und stand bis zum letzten Augenblick vor der Evakuierung

<sup>1</sup> Priestermonch (später Archimandrit) Panteleimon (weltlicher Name: Dimitrij Rogov). War später Vorsteher der Kirche des hl. Alexander von der Nawa in Bizerta/Tunis und malte die Kirche mit Fresken aus. (vgl. [http://zarubezhje.narod.ru/mp/P\\_554.htm](http://zarubezhje.narod.ru/mp/P_554.htm))

<sup>2</sup> Der Abt des Klosters Archimandrit Iov (weltlicher Name: Vladimir Michajlovič Leontjev, 1894 – 1959) – näheres in dieser Nummer des „Boten“.

<sup>3</sup> Archim. Serafim (weltlicher Name: Leonid Georgievič Ivanov, 1897-1987) später Erzbischof von Chicago-Detroit und Mittelamerika.

<sup>4</sup> Erzbischof Vitalij (weltlicher Name: Vasilij Ivanovič Maximenko, 1873-1960). Gründer des Hiob-Klosters und der Druckerei in Lodomirová/Vladimirova, s. „Bote“ 5/2015.



mit ihnen in Schriftwechsel. Dann verlor ich sie aus den Augen und erst jetzt richtete Gott es ein, dass ich einen Brief vom Abt bekam. Er war auf der Durchreise bei Bekannten und sah auf dem Schreibtisch einen Brief, dessen Handschrift er als die meine erkannte; man informierte ihn, dass ich noch am Leben sei, und gab ihm meine Adresse. Gerade zu einer Zeit, als ich intensiv meine Freunde suchte, und schon daran verzweifelte, sie zu finden, sandte mir der Herr diesen Trost! Vor der Abreise aus Österreich erhielt ich noch zwei Briefe: von Vladyka Serafim (damals noch Archimandrit) und von Abt Nikon.<sup>5</sup>

Ersterer schrieb: "Sie müssen sich geistig sammeln, und das ist am leichtesten im Kloster. Deshalb bitte ich Sie sehr, sich nach München zu begeben, wo sich allmählich aus ganz Deutschland russische Menschen sammeln, die das Mönchsleben suchen. Dort werden Sie natürlich keine ideale, aber immerhin eine monastische Umgebung finden, Menschen die Sie lieben und geistliche Arbeit, welche Ihrem Leben einen Sinn gibt. Was tun? Noch sind die Prüfungen des russischen Vol-

<sup>5</sup> Abt Nikon (weltlicher Name: Nikolaj Rklickij, 1882-1976) später Erzbischof von Washington und Florida. Herausgeber der 17-bändigen Lebensbeschreibung des Metropoliten Antonij (Chrapovickij), des ersten Oberhauptes der Russischen Auslandskirche.

kes nicht zu Ende! Offensichtlich ist es dem Herrn genehm, dass unser irdischer Patriotismus endgültig in einen himmlischen verwandelt werde. Dann kann zu dem Himmlischen Königreich noch das irdische hinzukommen.

Neulich fanden wir Trost in der Ankunft der Wundertätigen Ikone der Mutter Gottes.<sup>6</sup> Auch vor dem Wundertätigen Bild gedenke ich Ihrer im Gebet. Überhaupt habe ich mich beruhigt infolge dieser Ankunft und fühle nun die Gewissheit, dass die Mutter Gottes Selber alles fügt, wie es notwendig ist. Gut und tröstlich ist es, zu fühlen und zu wissen, dass wir Kinder Gottes sind, dass die Himmlische Königin uns liebt und Ihren Schutzmantel über uns hält. Sie Selber war ja auch ein Mensch wie wir, und sie war Mutter, sie kennt doch unsere Armseligkeit, Schwäche und Sündhaftigkeit, und sie liebt uns kleine Schwärzlinge. Wie furchterregend, aber auch tröstend zugleich ist es, solch eine Mutter zu haben. Uns ist gegeben und aufgegeben, in Gott zu leben. Was für ein großes Glück dies ist!"

Vater Nikon schrieb einen langen Brief. Beide diese Briefe stimmten ihren Grundgedanken und ihrem Tenor nach mit unseren Herzensneigungen überein – wir, die wir zum zweiten Mal die Hoffnung auf die Wiederherstellung unserer Heimat verloren haben. Viele von uns hatten auch das Kostbarste in diesem so kurzen Menschenleben verloren: Familie und Verwandte. Daher schrieb Vater Nikon: "Weshalb sendet der barmherzige und uns liebende Herr solche Heimsuchungen? Die Wege des Herrn sind unergründlich. Wir können Seine verborgenen Wege nicht mit unserem irdischen Verstand begreifen. Die Wege des Herrn und der verborgene Sinn all dessen, was uns gegen unseren Willen geschieht, erfahren wir erst beim Weltgericht, und erst dann, wenn wir der Erlösung würdig sind, werden wir ausrufen: Hosanna, gepriesen sei Gott!". Die Zukunft kennen wir nicht, nicht einmal die Engel Gottes kennen sie. Vertraut nicht eurem wehmütigen Herzen, bedenkt stets, dass die Euch teuren Menschen in die ewigen Gefilde gingen, in eine andere, unserem denkenden Verständnis unzugängliche Welt. Dort gibt es keine physische, sondern nur noch spirituelle Verwandtschaft. Um mit der geheimen geistlichen Welt in Verbindung zu treten, muss man drei wesentliche Bedingungen

erfüllen: 1) An den Herrn Jesus Christus glauben, 2) in der Kirche leben, d.h. sein Leben nach den Geboten der Kirche ausrichten, 3) die Menschen lieben. Dann wird uns in diesem zeitlichen Leben der Hauch der höheren Welt berühren.

Das irdische Leben vergeht in einem Augenblick, wir alle müssen einmal sterben, und erst dann wird sich unserem Geist das volle Verständnis der Welt öffnen. Wenn sich das Herz besonders wehmütig fühlt, dann erinnert euch an die Worte des Herrn: Wer Vater oder Mutter oder Brüder oder Schwestern oder sein Haus mehr als Mich liebt, der ist Meiner nicht würdig. In unserer irdischen Liebe, in unseren irdischen Sorgen ist immer ein Beigeschmack von Eigenliebe, und oft bemitleide ich mich selber, wenn ich über irgend etwas traurig bin, während es mir doch anstünde, mich selbst zu besiegen und mich dem Leiden auszuliefern, damit sich Christus in mir abbilde". Diese Briefe taten uns Weltlichen neue Wege auf und wiesen uns das Ziel des Lebens – spirituelle Vervollkommenheit. Sie entsprachen genau unserer Stimmung, und sie erklären am besten, warum wir, solch unterschiedliche Charaktere, in unserer Zeit zusammen in einem Gemeinschaftskloster leben können. Diese Briefe waren so etwas wie eine Unterweisung für den ins Kloster Eintretenden, damit er Selbstgefälligkeit und Leichtfertigkeit keinen Raum gebe, sondern begehre, sich in Mühe und Geduld bis zum Lebensende zu üben.

So waren wir zu fünft in München zusammengekommen, verschieden dem Vermögen, dem Alter und der Bildung nach.<sup>7</sup> Wir fanden Unterschlupf in zwei Kellerräumen einer großen Villa, die vom Synod bewohnt wurde.<sup>8</sup> Wir legten aber nicht die Hände in den Schoß; wo wir konnten, halfen wir im Haushalt, in der Kirche, beim Einkaufen und allen übrigen vielfältigen Arbeiten. Der Winter war kalt, manch einer wurde krank. Gute Menschen halfen der kleinen Bruderschaft, besonders

<sup>6</sup> Die wundertätige Kursker Gottesmutterikone „von der Wurzel“.

<sup>7</sup> Priestermonch Nikodim (weltlich: General Nikolaj Naga-jev, 1883-1976), später Bischof von Princeton, Bruder Dimitrij Rogov (später Archim. Panteleimon), Bruder Alexej Grabbe (später Archim. Antonij), Bruder Dimitrij Mitusov (später Mönchsdiakon Gelasij in Jordanville (+ 1966) und Bruder Vasilij Nachaj (später Mönchsdiakon Varlaam in Jordanville, 1926-1958).

<sup>8</sup> München-Bogenhausen, Donaust. 5.



*DIE GRÜNDERBRUDERSCHAFT:*

*Dimitrij Mitusov (Mönchsdiakon Gelasij), Novize Dimitrij Rogov (Archim. Panteleimon), Archim. Iov, Bischof Seraphim, Priestermonch Nikodim (Bischof von Priston), Aleksej Georg. Grabbe (Archim. Antonij), Vasilij Nik. Kovschov.*

sorgte für uns in jener Zeit Gräfin V. M.<sup>9</sup>, die Mutter unseres „Benjamins“ - Aljoscha.

Am 29. Dezember (n. St.) traf aus der Schweiz Archimandrit Iov ein (damals noch Abt). Lange sprach er einzeln mit den Brüdern, und dann wandte er sich an alle fünf zusammen, wies ihnen das Ziel des Mönchtums, insbesondere hinsichtlich der Bruderschaft des Hl. Hiob und zelebrierte einen Bittgottesdienst. Am folgenden Tag abends fand zum ersten Mal ein Gemeinschaftsgebet statt. Und diesen Tag betrachten wir als den Gründungstag unserer Bruderschaft. Es war noch nicht endgültig entschieden, wo wir wohnen würden: In München oder in einer anderen Stadt. Es gab viele Argumente, die für einen Umzug nach Hamburg sprachen, denn dort wohnte eine Menge russischer Emigranten. „Die Wege des Herrn sind unergründlich. Seine verborgenen Wege können wir mit unserem irdischen Verstand nicht begreifen.“ Er führte unsere junge Bruderschaft auf wunderbare Weise durch eine ganze Reihe von Hindernissen. Als uns schien, dass es nun gar nicht mehr weitergehe, dass unsere weiteren Anstrengungen müßig sind, sandte uns der Herr unerwartet Menschen oder Umstände zur Hilfe, die grundlegend alles zu unseren Gunsten änderten. Und dieses Sein Erbarmen zeigte sich nicht nur einmal, sondern so oft, dass es uns zuweilen sonderlich zumute wurde: Warum, Herr, erweist Du uns Elenden und Sündern Deine Barmherzigkeit?

<sup>9</sup> Varvara Maksimovna Gräfin von Grabbe, Mutter von Bruder Alexej. «Benjamin» ist eine Anspielung auf den geliebten jüngsten Sohn des biblischen Patriarchen Jakob.

Ungeachtet der Unterschiedlichkeit unserer Charaktere und unserer Lebenserfahrungen waren wir alle von einem Streben beseelt: das Kloster aufzubauen und spirituell zu wachsen. Hierzu waren alle auf verschiedenen Wegen gekommen – die einen durch physisches, die anderen durch ethisches Leiden, aber das Verlangen war bei allen heiß, und der Herr belohnte es über unsere Verdienste hinaus.

Die Zeit verging, unsere kleine Bruderschaft ordnete ihr inneres Zusammenleben, so wie im Fluss die Steinchen sich aneinander abreiben und rund werden; wir lernten einander tiefer kennen. In den täglichen Abend- und Morgengebeten sammelten wir geistige Kraft; wir besuchten alle Gottesdienste in der Synodalkirche, wir fungierten als Altardiener und halfen, in der Kirche Ordnung zu halten.

Ostern 1946 kam heran. In der sechsten Fastenwoche kam aus der Schweiz unser Ersthierarch, Metropolit Anastasij<sup>10</sup>, zusammen mit unserem Abt. Sie brachten die Wundertätige Ikone von Kursk mit, vor welcher die Bruderschaft bei sich im Zimmer ein Moleben zelebrierte. Am Großen und Heiligen Donnerstag kleidete der Abt den ersten Novizen ein.<sup>11</sup> Zu diesem Anlass schrieb Vladyka Serafim zwei Briefe:

„Christus ist auferstanden! Ich grüße euch in

<sup>10</sup> (Metropolit Anastasij (weltlicher Name: Aleksandr Alekseevič Gribanovskij, 1873-1964), von 1936 an Ersthierarch der Russischen Auslandskirche.

<sup>11</sup> Wahrscheinlich war dies Bruder Dimitrij Mitusov (s. oben: Anm. 7).

Liebe zum Fest der Bekräftigung des Ewigen Lebens, der allgemeinen Auferstehung, dem Unterpfand unserer einstigen Begegnung mit unseren Lieben und Nahen. Ja, wahrhaft groß ist das Werk unseres Erlösers! Er weitete die Grenzen unseres Lebens! Unsere schmetterlingshafte Existenz verwandelte Er in eine ewig-seiende. Aus nichts machte er uns zu allem. Unsere Liebe, unsere irdischen Anhänglichkeiten ließ Er uns in die Ewigkeit übertragen. Wie sehr sind wir doch dem Herrn Dank schuldig! Wie sollten wir uns freuen, dass wir Gottes Kinder sind! Nur müssen wir diesen süßen Namen hüten, wir müssen im vollen Sinne des Wortes hingebungsvolle, gehorsame, treue und liebende Kinder Gottes sein. Aus eigener Kraft - wie könnten wir das erreichen! Aber durch die Mutter Kirche ist es leichter und einfach. Klammere dich an ihren Rockschoß und schreite kühn durchs Leben! In dieser Perspektive der Ewigkeit verblassen unsere vorübergehenden Kümernisse und Sorgen. Da schreibe ich euch solches – und werde dadurch selbst verständiger und ruhiger... Gott ist mächtiger als alle. Er ist unsere Zuflucht und Stärke! Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns! In seinen Väterlichen Schoß legen wir mit kindlicher Zuversicht unsere Häupter. Tu' mit uns, was du willst, unser Vater und Gebieter, Allgütiger! Dir gebührt aller Ruhm, alle Ehre und Anbetung in Ewigkeit. Amen!"

Und der zweite Brief: "Wahrhaft Christus ist auferstanden! Lieber Bruder im Herrn, Dimitrij! Ich gratuliere Dir zum Novizenkleid und zur ersten Stufe auf dem monastischen Pfad... Uns Erdenbürgern ist es am einfachsten, das Paradies über den monastischen Fußsteig zu erlangen. Möge Dir dabei der Auferstandene Christus helfen! Grüße und Segenswünsche an alle Brüder des Klosters. Frohlockt im Auferstandenen Herrn!"

Diese Briefe wurden laut vor der Bruderschaft verlesen. Obwohl die Einkleidung in den Podrjasnik<sup>12</sup> den Novizen noch nicht zu dem weiteren monastischen Leben verpflichtet, denn er legt keine Gelübde ab, verlangt dieses Kleid dennoch von ihm, dass er sowohl seine innere als auch seine äußere Lebensform ändere. Die folgende Stufe ist die Einkleidung ins Rjasson, wenn - wie es in der Bruderschaft des Hl. Hiob üblich ist – der Mönch einen neuen Namen bekommt; und erst später bekommt er das kleine Schema, legt die

monastischen Gelübde ab und wird in die Mantija eingekleidet.

Viele Leute besuchten uns in unserer Keller-Zelle – manche kamen einfach nur, um sich bei uns umzuschauen, andere mit der Absicht, unserer Bruderschaft beizutreten. Sie kamen und sie gingen - unser bescheidenes Leben behagte kaum einem. Einmal gab es so einen Fall: Die erste Frage des Besuchers war, welche Lebensmittelkarten wir bekämen? Und als er erfuhr, dass es die bescheidenen deutschen sind und nicht die reichen Rationen der UNRRA<sup>13</sup>, machte er sofort kehrt und fuhr weg. Besucher aller Art gab es, und verschiedene Ratschläge bekamen wir zu hören, wie wir unser Kloster aufbauen sollten. Als frohe Erinnerung aus dieser Zeit bleibt der Bruderschaft der Besuch unseres Ersthierarchen; er unterhielt sich liebevoll mit den Brüdern, stellte Fragen über ihr Leben in der Welt und tröstete jeden einzelnen in seinem Kummer. Der Vorsteher der Synodalkirche, Archimandrit Averkij<sup>14</sup>, war unser häufiger Gast; zuweilen saßen wir mit ihm Abends lange zusammen und klärten schwierige theologische Fragen; er hielt auch eine Reihe von Vorträgen über den täglichen Gottesdienstzyklus.

Ende April wurde im Raum des Synods das Bischofskonzil der Russischen Auslandskirche einberufen; daran beteiligte sich auch die Bruderschaft, sie assistierte bei den Gottesdiensten, im Speisesaal und im Haushalt. Zum Konzil kam aus Genf der unlängst zuvor geweihte Bischof Serafim, der Vorsteher der gesamten Bruderschaft des hl. Hiob von Počaev; er segnete die Initiatoren der jungen Bruderschaft, der er zwei Aufgaben stellte: 1) Metropolit Anastasij, dem Ersthierarchen, zur Verfügung zu stehen und in jeder Weise dem Synod zu dienen, und 2) unter den neuen Emigranten Leute auszuwählen, die gewillt sind, die wegen der Verfolgungen gelichteten Reihen des Mönchtums aufzufüllen.

Das Konzil dauerte drei Tage bis zum 27. April. Es waren 15 Bischöfe anwesend. Die meisten Brüder hatten noch nie so eine zahlreiche Versammlung von Hierarchen gesehen, was einen unauslöschlichen Eindruck in ihrem Gemüt hinterließ. Die Bruderschaft, die sich so im eigentlichen Zen-

<sup>12</sup> Langes schwarzes Gewand mit engen Ärmeln, im Unterschied zum Rasson – dem Obergewand mit weiten Ärmeln.

<sup>13</sup> UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) – Flüchtlingshilfe.

<sup>14</sup> Archim. Averkij (weltlicher Name: Aleksandr Tausev, 1906-1976), +, -. / 0-1) 22 3452/ +. 6 247839-82: 2 ; 4, 2<-82: .





1946: Nordansicht des Klosters. Die Väter und Brüder vor der zukünftigen Kirche (noch ohne Kuppel). Im Hintergrund die katholische Kirche „Leiden Christi“.

trum der kirchlichen Verwaltung befand, um welche sich das ganze gesellschaftliche Leben der russischen Emigration konzentrierte, und fortwährend mit hoch gebildeten geistlichen Personen in Berührung kam, erhielt so einen Einblick in die vielseitige Aktivität zeitgenössischer Geistlicher, und auch die Aufgaben des heutigen Mönchtums wurden klarer, die dem beschaulichen Leben der Mönche vorrevolutionärer Zeiten so wenig ähnlich waren. Im Leben der Bruderschaft spielte das Konzil eine entscheidende Rolle – auf ihm wurde nämlich beschlossen, ein Männerkloster für 20-30 Personen zu gründen, es sollte stavropigial sein, d.h. unmittelbar dem Synod unterstehen, und ein Ort sollte umgehend gesucht und gefunden werden, und sei es nicht in München selbst.

Die Stadt hatte schwer durch die Bombardierungen gelitten, annähernd 40% der Wohnungen waren vollkommen zerstört und ebenso viele waren beschädigt. Alles, was noch heil war, war entsetzlich überfüllt. Vor dem Krieg betrug die Einwohnerzahl der Stadt 824.000, zu Kriegszeiten fiel sie auf eine halbe Million, und jetzt beträgt sie etwa 760.000 wegen des Zustroms von Flüchtlingen aus der sowjetisch besetzten Zone – Menschen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren wollen. Viele Häuser und ganze Stadtviertel werden gänzlich von der Besatzungsmacht eingenommen. Wenn es 1945 noch vergleichsweise leicht war, irgendein Haus oder eine wenig beschädigte Villa zu finden und sie wohngerecht herzurichten, so wurde dies 1946 fast unmöglich.

Es wurde beschlossen, ein beschädigtes, halb-

zerstörtes Gebäude zu suchen, sich dort niederzulassen und zu versuchen es bis zum Winter einigermaßen bewohnbar zu machen. Wenn das nicht gelingen sollte, dann würde man irgendwo eine Holzbaracke kaufen oder auftreiben, in der Umgebung der Stadt ein Grundstück kaufen und sich dort niederlassen. Wünschenswert wäre es, eine gute Verbindung zum Synod mit der Straßenbahn oder Eisenbahn zu haben, doch die Suche nach einer Unterkunft sollte nicht durch zusätzliche Bedingungen erschwert werden. Viele unserer Freunde und Wohltäter erklärten uns kategorisch, dass wir nichts Passendes finden würden, dass man diese völlig hoffnungslose Sache nicht einmal in Angriff nehmen brauche, aber wir machten uns dennoch im Vertrauen auf den Willen Gottes auf die Suche. Zuerst schauten wir uns alle zerstörten Häuser in der Nähe des Synods an. Es fanden sich einige nicht völlig zerstörte, aber ihre Reparatur wäre mit eigenen Mitteln unerschwinglich gewesen, man hätte sich an Baufirmen wenden müssen, die wie Pilze nach dem Regen bei Ende der Kriegsgeschehnisse aus dem Boden geschossen waren. Diese Firmen bekommen meist nur mit großer Mühe Material und nur auf besondere Genehmigung in jedem einzelnen Fall, dazu sind die Lieferfristen oft derartig lang, dass der Bau sich viele Monate hinzieht. Das Baumaterial selber ist zumeist sogenanntes Ersatzmaterial, das an Stelle von richtigem Material verwendet wird. Alles zur Reparatur oder zum Neubau Notwendige erscheint auf dem Markt urplötzlich oder verschwindet für längere Zeit, in Abhängigkeit von der Einfuhr und Ausfuhr gemäß den Reparations-

zahlungen. Besonders schwierig war es, Bauteile für Wasserleitung, Beleuchtung und Heizung zu bekommen, hier hatte man ausschließlich altes Material aus zerstörten Häusern zu verwenden.

So fanden wir in der Nähe ein dreistöckiges Haus: Eine Bombe war in den Hof gefallen und hatte eine Ecke des obersten Stockwerks und das halbe Dach weggerissen, die Wasserleitung war kaputt, es gab keine Heizung und kein Licht, das Haus hatte drei Etagen, acht Zimmer, aber der Garten war voller Dreck, der Zaun zerbrochen, es gab keinen einzigen Fensterrahmen und keine Türen – alles war weggeschleppt... Im Park, am Ufer des Flusses Isar, fanden wir eine Reihe von kleineren Villen – eine ehemalige Beamstensiedlung, Häuschen wie Zellen aneinandergereiht – einige davon waren zerstört, aber die Eigentümer wollten ihre durch harte Arbeit für den Ruhestand erworbenen Behausungen nicht abtreten, ja nicht einmal vermieten. Es gab noch andere Häuser, aber man hatte sie entweder gerade vor uns gemietet, oder sie waren vorläufig beschlagnahmt.

Unsere Suche ging noch in eine andere Richtung – wir schrieben an unsere Freunde in verschiedenen Lagern, mit der Bitte, Holzbaracken für uns zu kaufen oder zur vorübergehenden Nutzung zu mieten. In der Stadt waren alle Baracken entweder von Flüchtlingen oder von Arbeitern verschiedener Unternehmen besetzt. Aber auch hier gab es viele Schwierigkeiten – neue Baracken wurden von den Kriegsmächten requiriert, und die alten Baracken waren entweder schon besetzt oder in solch schlechtem Zustand, dass sie nicht transportfähig waren. Mit diesen Nachforschungen, Verhandlungen und Schreiben verstrich die Zeit bis Mitte Mai. Es schien, als ob alles gegen uns wäre, nirgends gelang es uns, etwas Passendes zu finden. Sogar unsere Freunde, die sich speziell mit der Beschaffung von Wohnungen und Unterkünften beschäftigten, schüttelten den Kopf und sagten, dass wir nur durch ein Wunder ein unseren Bedürfnissen entsprechendes Haus finden könnten. Es schien, dass wir München aus unserem Programm streichen und unsere Suche in die nächst gelegenen Städte ausdehnen müssten, wir dachten sogar nach Süd-Westen in Richtung Berge. Gerade in diesem Moment erwies der Herr auf wunderbare Weise unserem Kloster seine Barmherzigkeit. So erwähnte einmal im Gespräch Vater

Georg Graf Grabbe<sup>15</sup> auf unser Wehklagen hin: "Wir haben einen guten Bekannten in Pasing, fährt zu ihm, vielleicht kann er helfen; dort gibt es keine Kirche in der Nähe, wenn ihr irgend etwas Passendes findet, dann bekommt ihr auch gleich eine Gemeinde dazu".

Am folgendes Tag fahre ich zu N.E.<sup>16</sup>, der sagt: "Ich habe eine deutsche Bekannte, sie ist ein sehr interessanter Mensch und kennt die Stammbäume aller Fürstenhäuser Europas auswendig, besonders interessiert sie sich für das Haus Romanov, sie weiß genau wer von den Mitgliedern dieses Hauses wo und wann mit welcher Prinzessin die Ehe schloss und wie viele Kinder sie hatten. Sie sagte mir, dass es hier irgendeine leere Schule gebe oder etwas von der Art; man muss sie danach fragen, nur war sie schon lange nicht mehr bei uns, vielleicht ist sie krank oder weggefahren?"

Kaum hatte er dies gesagt, da geht die Tür auf und herein tritt eben diese deutsche Dame, wohl auf und gesund! Wir unterhielten uns, sie zeigte sich im höchsten Grade russophil, kannte sich wohl in der russischen Literatur aus und hatte Bekannte aus der alten Emigration; ihr Mann war Maler, ein Spezialist für Restaurierung und Fresken alter katholischer Kirchen, derer es um München eine Unmenge gibt. Sie versprach, herauszufinden, wo es noch unbewohnte passende Häuser gibt. Zwei Tage später erhalten wir ein Telegramm von N.E.: "Schickt Aljoscha, um das Projekt anzuschauen!". Aljoscha war gerade außer Haus, aber man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist. So fuhr ich nach Pasing. Unser Wohltäter N.E. gibt mir auf Angabe seiner deutschen Bekannten die Adresse und zeigt mir, wie ich zu dem ehemaligen Haus der Hitlerjugend in Obermenzing gehen muss, er fügt hinzu, dass das Haus in sehr schlechtem Zustand sei, und wenn es unpassend ist, dann gebe es noch eine Adresse von einer Villa.

So mache ich mich auf den Weg nach Obermenzing, was noch etwa einen Kilometer nach Norden liegt. Ein Sträßchen, die Keltenstraße, zweigt links von der Hauptstraße ab. An ihrem Ende steht eine von einem Garten umgebene Villa, in der ein

<sup>15</sup> Protopresbyter Georgij (Graf Grabbe, 1902-1995), von 1931 bis 1986 Sekretär des Bischofssynods; 1981-1986 – Bischof von Washington und Florida; ab 1986 – im Ruhestand.

<sup>16</sup> Nikolaj E. Baranovskij.

katholischer Pater wohnt, und weiter gibt es ein großes Feld, inmitten dessen ein einstöckiges, niedriges, hellgelb gestrichenes Haus mit einer großen Aufgangstreppe steht. Das ist das ehemalige Haus der Hitlerjugend. Hinter ihm in der Tiefe, zwei kleine Cottages und eine Holzbaracke, und noch ein bisschen weiter ein Schloss, ganz wie im Bilderbuch zu den Märchen von Hauff oder den Brüdern Grimm – das ist die Blütenburg, ein katholisches Nonnenkloster. In der Holzbaracke ist der katholische Jugendverein untergebracht, und an der Nordseite schließlich wird das Feld von einer großen neuen katholischen Kirche begrenzt.

Ich gehe durch das von Unkraut überwucherte Feld; der Boden ist steinig, ich komme zu dem Haus – die Fenster sind alle herausgebrochen, die Türen stehen offen, auf den Eingangsstufen liegen zerbrochene Flaschen, Müll haufenweise, Konservendosen, altes Eisen – ein Anblick völliger Verwüstung. Zwei breite Eichentüren führen, eine in ein kleines Zimmer, offenbar ein Vorraum, und die andere in einen größeren saalartigen Raum. Die Scheiben in den Türen und die Rahmen herausgebrochen. Im Raum selbst packt einen die Feuchtigkeit, von allen Seiten zieht es – die Fensterscheiben sind zerschlagen. Massive Säulen stützen die Bögen, welche den Saal in zwei ungleiche Teile teilen, am anderen Ende des Saales ist noch ein kleines Zimmerchen, anscheinend wohnte dort der Jugendleiter, und von dort aus gab er seine Anweisungen durch ein Lautsprechnetz, von dem in allen Zimmern nur noch Nischen in den Wänden übrig sind; aus dem Saal führen Treppen, eine auf den Speicher, die andere in den Keller, und daneben der Eingang in den langen Korridor. Man läuft wie über einen Teppich, soviel Dreck liegt da, und man weiß nicht, ob darunter Parkett ist oder Stein. Drei große Zimmer, eine ganze Fensterreihe nach Süden, aber nirgends auch nur eine einzige Fensterscheibe, dazu an sechs Fenstern die Rahmen ausgebrochen!

Durch den Korridor fliegt ein Vögelchen, es will ins Zimmer, aber fürchtet sich vor mir. Ich schaue – in der Lautsprechnische ist sein Nest, und darin liegen drei Eierchen! Schnellstens entferne ich mich, um das liebe Vöglein nicht zu stören. Es sitzt auf dem Fenster und mit seinen großen schwarzen Augen folgt es aufmerksam jeder meiner Bewegungen, piepst, dünn wie es ist, mit seinem scharfen Schnäbelchen, das Schwänzchen ist lang und

ganz aus roten Federn. In dem großen leeren Haus sind nur wir zwei, ganz allein... Es gab einmal eine Dampfheizung, der Kessel ist noch vorhanden, aber die Rohre sind geplatzt, alle elektrische Leitungen befinden sich noch unter dem Verputz, aber keine Spur von Lampen und Armaturen, alles abmontiert.

Im Kellergeschoss befinden sich drei kleinere Zimmer mit Säulen, ein Schwimmbecken mit Duschen, zwei Unterkeller – überall Dreck, einen viertel Meter hoch – Abfälle, Mist, Scherben, Papierfetzen; die Luft ist schwer trotz der fehlenden Scheiben. Vier Leute schaffen in drei Tagen nicht, dort auch nur aufzuräumen. Es gibt nicht nur keinen Herd, sondern es erwies sich, dass Küche und Speisesaal in der Holzbaracke waren, die nun von der katholischen Jugend besetzt ist. Das ist kein großes Übel, eine Küche werden wir schon einrichten. Auf dem Dach ist nur hie und da ein Ziegel beschädigt, Beleuchtung und Heizung sind in einem Zustand, dass man sie reparieren kann; Rahmen und Türen kann man auch restaurieren; Grund und Boden gibt es genug um das Haus, ein ganzes Feld, was bleibt uns noch zu wünschen übrig? Etwas weit von der Straßenbahn und Eisenbahn entfernt liegt es wohl, aber das ist vielleicht besser so – Stille ist einem Kloster zuträglich. Nein, etwas Besseres könnten wir nicht finden! Am nächsten Tag besichtigte Vater Nikodim mit Aljoscha die auf so erstaunliche Weise gefundene Unterkunft und stimmte zu. Man muss sie jedoch schnellstens in Besitz nehmen: Wie viele Institutionen suchen irgendwo unterzukommen, und solch ein geeignetes Haus wurde ganz übersehen! Einfach nicht zu glauben, nur durch ein göttliches Wunder kann man solches erklären!

Am 20. Mai inspizierte die Requisitionskommission das Haus in unserer Gegenwart, und sie bestimmte es zu unserer Nutzung. Durch diesen Akt erhielten wir das Recht, in das Haus einzuziehen. Sofort wurde Archimandrit Iov, der sich damals in der Schweiz befand, benachrichtigt, und man ersuchte den Segen des Hochgeweihten Metropoliten Anastasij für die Übersiedlung. Wir waren nun schon sieben Brüder. Drei Tage später zogen fünf in die neue Unterkunft, zwei blieben noch beim Synod. Das erste, was anstand, war, zumindest ein wenig die Zimmer zu säubern. Mit Hilfe von Schaufeln und Tragen, und dann Besen, Putzlumpen und Wasser, fegten, kratzten und wischten wir drei Tage lang die Böden sauber. Als aller Müll und Dreck auf den Hof hinausgeschafft



war, ergab dies zwei riesige Haufen, die dann mit drei Fuhren weggebracht wurden.

Die letzten Bewohner des Hauses machten ihr Lagerfeuerchen direkt auf dem Parkett in den Zimmern und verwendeten als Brennholz die kostbaren Eichenverkleidungen der Wände; einen solch hohen Grad von „Kultur“ erreichten wir nicht, wir mussten uns mit dem Aufbau einer Feldküche im Hof begnügen. Unser Bruder Koch improvisierte geschickt einen Herd mit zwei Platten, brachte ein Ofenrohr an, und dieser Herd funktionierte prima, fast zwei Monate lang. Wenn es regnete, ging das Kochen etwas schwieriger, aber es wurde nicht eingestellt.

Wir nahmen auch den Garten in Angriff, aber da musste man sich die Hände schwielig schuften. Unter der Anleitung von Vater Gelasij machten sich zwei Brüder bei Tagesanbruch zum großen Staunen der in der Nachbarschaft wohnenden Deutschen an die Arbeit. Gegraben werden konnte nur mit Hacke und Spaten. Als erstes wurden Tomaten gepflanzt. Viele kamen, um den Brüdern zuzuschauen; anfangs scheu, aber dann immer zutraulicher; sie brachten uns etwas zum Trost, der eine Setzlinge, der andere Brot, wieder ein anderer Lebensmittelsorten – und sie staunten über die russische Arbeitsliebe: Die hiesigen Bauern hielten sich sogar sommers an den Acht- oder Zehnstundentag. In dem Saal wurde ein Gebetsraum eingerichtet. Wir stellten unsere Ikonen auf, einen Tisch; Kerzen gab es keine, so behalf man sich mit Öllämpchen, das Öl dafür wurde uns gespendet, und vom ersten Tag an wurden gemeinsame Morgen- und Abendgebete gehalten. Ein Moleben wurde zelebriert, alles mit Weihwasser besprengt.

Es gab allerhand Arbeit: Wasserleitung und Heizung mussten repariert werden, elektrische Leitungen waren zu legen, man musste Holz zum Heizen und Kohle beschaffen, Bretter zum Bau der Ikonostase, ein Teil der Fensterrahmen musste bestellt werden, irgendwie mussten Fensterscheiben oder Ersatz aufgetrieben werden, weil das Wetter noch sehr kühl war – ständig regnete es, und keinem einzigen Fenster Scheiben zu haben, war der Gesundheit abträglich. Das Haus, das fast ein Jahr lang unbewohnt und den ganzen Winter ohne Fensterscheiben dagestanden hatte, war ziemlich feucht geworden, besonders das Kellergeschoss.

Mit der Einrichtung der Küche war Eile geboten

– wir erwarteten nämlich die Ankunft neuer Brüder<sup>17</sup>, und unsere „Feldküche“ wurde zu klein. Diese Frage war sehr ernst – unser Haus hatte nämlich nur einen großen Kamin von der Dampfheizung am Ende des Hauses, wo ein kleinerer hölzerner Schuppen angebaut ist, so dass sich der einzige als Küche geeignete Raum in der Kelleretage neben den Heizkesseln befand; ohne größeres Umbauen wäre es ansonsten unmöglich gewesen, etwas in einem anderen Zimmer eine Küche zu installieren. In den Keller führte nur eine Treppe aus der zukünftigen Kirche, was sehr unbequem war. So beschlossen wir, eine neue Treppe aus dem Korridor in den Keller zu bauen. Dazu musste man eine 80 cm starke Eisenbetondecke durchschlagen. Die Brüder schafften dies in einer Woche, so dass wir mit eigenen Kräften eine bequeme Treppe bauen konnten.

Weiterhin wurde beschlossen, die Reparatur der Heizung einer russischen Baufirma zu übertragen, die Rahmen und Holzarbeiten einer anderen. Die erste Firma war sorgfältig, aber bei der Reparatur stieß man auf eine Reihe von Hindernissen: Es zeigte sich, dass der Kessel völlig falsch installiert war, nämlich zu hoch, und beim Bau waren einige technische Fehler unterlaufen, die man jetzt berichtigen musste; außerdem war ein Teil der Rohre zerbrochen, man musste sie durch neue ersetzen und die alten zusammenschweißen. All diese Arbeiten wurden erst im November, unmittelbar vor dem Frost fertig. Die zweite Firma sandte uns erst zu Beginn des Winters die Fensterrahmen, die wir nun selber einsetzen mussten, und verglast wurden die Fenster unter Frost.

Gleich nach unserem Einzug erstatteten wir der Polizei Meldung, und nach einigen Tagen besuchte uns der Polizeiinspektor, um zu schauen, wie wir uns in dem ruinierten, unbewohnbaren Haus eingerichtet hatten. Während wir mit dem Inspektor redeten, tauchten zwei dunkelhäutige Soldaten auf. Weshalb sie kamen, blieb uns unerklärlich. Soweit der Inspektor, der offensichtlich nicht besonders gut Englisch konnte, verstand, erzählten die Farbigen, dass sie etwa ein Jahr zuvor in diesem Hause gewohnt hätten, dass es ihnen sehr gut gefallen hätte und sie gerne wieder hier einziehen würden! Aber der Inspektor entgegnete ihnen: „Nein, Freunde, hier wohnen schon Mönche und ihr könnt nun deren Quartier nicht mehr

<sup>17</sup> Aus der Russischen Befreiungsarmee von GenLt. A. A. Vlasov.



*In der Gemeinschaftszelle. Rasophorer Mönch Vladimir (Lindemann) und Priestermonch Panteleimon (Rogov).*

beziehen, geht und sucht euch ein anderes!" Die Soldaten begriffen wohl, dass der Inspektor uns freundlich gesonnen war, zeigten ihre weißen Zähne, rollten die Augen und zogen sich ordnungsgemäß zurück.

Besucher kamen täglich, durchaus unerwartete und mit verschiedenen Ansprüchen. Eines morgens erschien ein junger Deutscher, gut gekleidet, hielt uns irgendeinen Ausweis mit einem Passfoto (Deutsche pflegen immer ihre Legitimation vorzuweisen) unter die Nase und stellte sich als Leiter der sozialistischen Jugend vor. Auf meine Frage, womit wir ihm dienen können, antwortete er, dass er sich aus humanen Gründen an uns wende und, um uns nicht in unnötige Ausgaben zu stürzen, rate er uns, die Unterkunft zu räumen, da sie für die sozialistische Jugend bestimmt sei. Wir dankten ihm für solch eine Fürsorge und baten ihn, seine Worte durch irgendein Dokument zu bestätigen. Ein solches besaß der junge Mann nicht, und so entfernte er sich mit den Worten, diese Sache werde noch geklärt werden. Am nächsten Tag kam mit dem Fahrrad ein etwas älterer Herr angeradelt und ohne unsere Frage zu erwarten, fuhr er uns in barschem Ton an: "Was tut ihr hier? Und wer seid ihr überhaupt?" – "Wir sind bescheidene Mönche" – antworteten wir ihm – „mit Erlaubnis der Besatzungsmacht und der Stadtverwaltung Münchens erhielten wir dieses Haus zur vorübergehenden Benutzung". Darauf erklärte er uns in vollends ärgerlichem Ton, das könne nicht sein, er habe ein Schreiben der Stadtverwaltung, demzufolge der örtliche Jugendleiter

der rechtmäßige Besitzer des Hauses sei. Nach Prüfung des von ihm vorgewiesenen Schreibens zeigte sich, dass er nur eine Anforderung von Baumaterial einer Abteilung der Stadtverwaltung in Händen hält. Die Bewohner des Hauses setzten eine wichtige Miene auf und zogen ihr Dokument mit den amerikanischen und deutschen Unterschriften aus der Tasche. Der brave Deutsche geriet in Verwirrung, begann sich zu entschuldigen, es handle sich um ein Missverständnis und "beschämt zog er von hinnen". Das war aber noch nicht das Ende der Geschichte. Zwei Tage später kam der Sekretär des Schulamtes der Stadtverwaltung München. Seine ersten Worte waren, dass er niemand aus dem Hause vertreiben wolle, sondern nur zur Regulierung der Sache gekommen sei, weil die Requisitionskommission ja nicht gewusst hätte, dass das Wohnungsamt das Haus bereits dem Schulamt übergeben hätte! Er sei ja nur gesandt, um zu überprüfen, in welchem Zustand das Gebäude sich befinde.

Seine Erklärungen waren ziemlich verworren, und erst in der Folge gelang es herauszufinden, dass man in der Stadtverwaltung dieses Gebäude völlig vergessen hatte, man erinnerte sich seiner erst, als die Mönche sich bereits dort niedergelassen hatten; da wollte das Schulamt das Haus für seine Zwecke wegnehmen, aber der Vorstand der Stadtverwaltung entschied die Angelegenheit zu Gunsten des Klosters, um so mehr, als das Gebäude von der Stadt auf einem fremdem Grundstück erbaut worden war, da der Grund der Verwaltung



*Ansicht der noch nicht ausgemalten Kirche mit provisorischer Ikonostase.*

des ehemaligen königlichen Schlossbesitzes gehört.

Es kamen amerikanische Offiziere, um das Kloster zu besichtigen, sie interessierten sich sehr dafür, wer wir seien und was für eine Religion und Nationalität wir hätten. Mit einem der Amerikaner kam ein russisches Fräulein, aber es konnte nicht mehr richtig seine Muttersprache sprechen und stand der Kirche völlig fern, sie sagte, sie sei in der Kindheit getauft worden, hätte aber die Eltern verloren und sei als Waisenkind zurückgeblieben.

Eines schönen Morgens kamen zwei Geistliche, begleitet von einer Dame zu uns, sie stellten sich als unierte Priester vor, einer mit Ehefrau. Wir kamen ins Gespräch und sie erzählten, sie seien Flüchtlinge aus Wien. Die unierte "Matuschka" erklärte uns auf unsere Absicht, dass wir hier einen Altar und eine Kirche einrichten wollten, ganz kategorisch, dass uns das nie gelingen würde! Acht Monate später kamen sie wieder - in der Kirche waren sowohl die erhöhte Altarstufe als auch die Ikonostase fertig ...

Von den ersten Tagen unserer Anwesenheit in Obermenzing an pflegte uns ein sehr nettes älteres deutsches Ehepaar zu besuchen. Er weilte früher öfters in St. Petersburg, wo sein Bruder mit Familie wohnte. Sie stammte aus einer bekannten österreichischen Adelsfamilie. Von ihnen erhielt das Kloster einige kostbare Geschenke: zwei alte Kupferstiche, bestickte Deckchen für das Analogion, vernickelte Gefäße für den Gottesdienstgebrauch u.a. Sie wohnten zusammen mit ihren erwachsenen Kindern in einer Villa unweit des

Klosters: Sohn und Tochter, beide verheiratet, die während des Krieges durch Bombenangriffe schwere Verluste erlitten hatten, so dass die Villa nun dicht belegt war. Noch viel wertvoller als die Geschenke waren die Ratschläge und Hinweise, etwa für unseren Gemüsegarten, ebenso in anderen wichtigen Fragen - wie man am besten mit den Behörden umgeht, wo man am besten etwas einkauft. In der Nachkriegszeit, als es so schwer war, selbst auf Lebensmittelkarten oder auf die von verschiedenen Behörden ausgestellten Erwerbscheine einzukaufen, konnte man so gute Ratschläge nur von Verwandten oder sehr nahestehenden Personen bekommen, von Freunden sozusagen: Im allgemeinen waren die Menschen egoistisch und standen fremder Not völlig teilnahmslos gegenüber.

In dieser Zeit erwies sich die Freundschaft des jungen M.<sup>18</sup>, der bald sein Ingenieurdiplom machte, eines Spezialisten für landwirtschaftliche Rationalisierung, als besonders kostbar. Vor Weihnachten war das Oberhaupt seiner Familie auf tragische Weise ums Leben gekommen: Der Vater überquerte den Platz vor dem Siegestor, und gerade in diesem Augenblick schoss ein Lastwagen unter dem Triumphbogen hervor - der Fahrer, ein US-Militär, wich nicht aus, und mit voller Wucht warf das Fahrzeug den Mann mit seinem Kotflügel auf das Trottoir - er war sofort tot. Die Trauer der Familie war unbeschreiblich, und dieser Schmerz brachte uns dem jungen Münchner

<sup>18</sup> Wahrscheinlich Dr. Robert Morgenthau (s. Pravoslavna ja Rus', № 1/1947, S. 16).





noch näher. M. half uns in allem, angefangen von der Aufstellung des Herdes bis zum Einkauf von Bäumen, Setzlingen und Sonstigem für den Garten. Als Landwirt und Gartenbesitzer kennt er hervorragend die lokalen Umstände und weiß, welche Pflanzen am besten hier gedeihen.

War es nicht ein Wunder des Herrn, dass Er uns im notwendigen Augenblick solch einen Menschen sandte, welcher inmitten einer, wenn uns nicht gerade feindlich, so doch auf jeden Fall äußerst zurückhaltend gesinnten Bevölkerung wie ein leiblicher Bruder für das Kloster alles tut, was in seinen Kräften und Möglichkeiten steht. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Bruderschaft in jenem Winter dank M. keinen Hunger litt, es warm hatte und schließlich das Gebäude mit einem großen Grundstück auf Langzeitpacht erhielt.

Der Aufbau der Küche war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Bereits im vergangenen Sommer gelang es, einen kleineren Herd mit drei Kochplatten zu bekommen, der sich aber schon im Herbst als zu klein erwies. Er wurde vorübergehend auf einem Holzgestell montiert. Den ganzen Sommer über hielten wir Ausschau nach einem größeren Herd, aber nirgends konnten wir etwas Passendes finden. Einmal brachte der deutsche Monteur, den wir für die Reparatur der Heizung engagiert hatten, eine Zeitung mit einer Anzeige mit, dass ein Zugereister einen großen Gasthausherd für einen kleinen Familienherd eintauschen möchte. Wir schrieben an die genannte Adresse eine Postkarte und binnen einer Woche

hatten wir einen Herd, dazu noch hergestellt in einer Fabrik ganz in der Nähe unseres Klosters. Mit M. fuhren wir zu dieser Fabrik und von dort sandten sie uns einen Monteur zur Installierung des Herdes, sie brachten auch die Ofenrohre und die Abzugsrohre an, welche wir sonst nirgends bekommen hätten; dort kauften wir auch mit Erlaubnis der Behörde für Heizungswesen praktische kleine Öfen ein, von denen wir einen in den Altarraum stellten; im Winter leistete er uns besonders zur Frostzeit gute Dienste. Eine Reihe von günstigen Zufällen – würde der Weltliche sagen –, aber wir danken dem Herrn für Seine Milde.

Als wir einzogen, fanden wir in dem ganzen Haus nur zwei breite Bänke von der Kleiderablage der Dusche. Diese Bänke dienten lange Zeit als Bettstellen für zwei Brüder – die übrigen schliefen schlicht auf dem Boden. Die erste Sorge bestand darin, Möbel und Geschirr zu bekommen. Hölzerne Betten gab man uns durch Vermittlung von Bekannten aus der amerikanischen Verwaltung; Tische, Stühle und Hocker konnten wir auf Erwerbschein kaufen, aber Schränke hatten wir immer noch nicht, man bekam sie nirgends, weder auf Empfehlung noch um Geld. Wir beschlossen, sie mit eigenen Kräften herzustellen, aber dafür gibt es kein Holz.

Das wichtigste Moment im Leben des jungen Klosters war die Einrichtung der Kirche. Aus dem Synod wurden auf einer Holztafel aufgezeichnete Ikonen gebracht, welche die Bruderschaft vom ersten Tag des Gemeinschaftsgebetes an hatte,

*Entladung von Erde für den Gemüsegarten. Im Hintergrund – die Blütenburg.*



sowie ein Analogion, das Vater Gelasij zur gleichen Zeit angefertigt hatte. Das stellten wir auf und beteten. Damals war es sehr schwer, Holzmaterial zu finden – im Juli suchten wir überall danach, um den Altar und die Ikonostase, welche wir noch nicht besaßen, anzufertigen, aber unsere Bemühungen waren vergebens. Als letzte Chance beschlossen wir, uns nochmals an einen uns bekannten Deutschen zu wenden, der sich noch vor einigen Tagen geweigert hatte, uns Bretter zu verkaufen, indem er darauf verwies, er hätte die versprochene Quote aus dem Sägewerk nicht bekommen. Unser Vorsteher begab sich also mit dem stellvertretenden Abt zu den Holzwerk. Sie kommen zu der Straße, wo sich das Holzlager befindet und sehen, wie gerade ein großer voll mit Brettern beladener LKW anfährt. Der Vorsteher meint: "Falls dieser Lastwagen wirklich zu unserem Bekannten fährt, dann muss er uns das Holz verkaufen - da ist ja ein ganzer Wagen voller Bretter!"

Der stellvertretende Abt hatte jedoch Zweifel, ob das Holz wohl gerade dorthin fährt, wo wir es brauchen ... Sie biegen um die Ecke, und siehe da, der Wagen steht direkt vor dem Lager und wird entladen. Der Eigentümer kommt uns lächelnd entgegen und sagt: "Sie haben Glück! Ich bekam zwei Wagenladungen Ware, und kann Sie zufriedenstellen." Die Bruderschaft stellte dann unter Gebeten aus dem uns so zugefallenen Holz einen Altar, einen Opfertisch und eine provisorische Ikonostase her und meinte dazu: Dies ist nicht einfach ein "glücklicher Zufall", sondern Göttliche

Vorsehung. Wir zelebrierten ein Moleben mit Wasserweihe, gingen durch alle Räume und besprengten sie mit heiligem Wasser. Die Nachtwache an jenem Abend zog sich lange hin, die Brüder legten sich um drei Uhr nachts nach einem arbeitsreichen Tag schlafen und standen um 6 Uhr morgens bereits wieder auf. Es war das Fest der Apostel Petrus und Paulus, und an diesem Tag wurde in dem Kloster die erste Liturgie gefeiert.

Zum Fest des Hl. Großmartyrers und Arztes Panteleimon zelebrierte der Hochgeweihte Bischof Serafim<sup>19</sup>, der am Tag zuvor überraschend aus der Schweiz angereist war, die Liturgie. Er kleidete einen Novizen zum Rjassofo-Mönch ein und gab ihm den Namen Panteleimon<sup>20</sup>. Vladyka wurde von unserem Kloostervorsteher, Archimandrit Iov, begleitet. Die Fahrten von Archimandrit Iov in die Schweiz halfen der jungen Bruderschaft auf die Beine zu kommen. Wie viele Gegenstände, hauptsächlich Bücher, hat er aus dem Ausland mitgebracht! Aus dem Verkauf dieser Bücher lebt die Bruderschaft bis auf den heutigen Tag. In der ersten Zeit wurde nämlich aus der Schweiz das Notwendigste gebracht, all das, was in Deutschland völlig unmöglich zu bekommen war: Schwarzer Stoff für die Priesterröcke, Werkzeug für die Schuster-, Tischler- und Schlosser-Werkstätten, elektrotechnisches Zubehör, Nahrungsmittel, Küchengeschirr usw. Ein Teil dieser Gegenstände wurde von orthodoxen Gemeinden der Schweiz

<sup>19</sup> s. Anmerkung Nr. 3.

<sup>20</sup> s. Anmerkung Nr. 1.



*EIN TEIL DER BRUDERSCHAFT UND GÄSTE DES KLOSTERS:*

*In der zweiten Hälfte des Jahres 1948. In der Mitte stehend - Archimandrit Iov, links von ihm - Abt Nikodim, dazwischen hinten - Rjasophor Mönch Georgij Lobačov (?), rechts von ihm, eine Stufe tiefer - Novize Daniil Petrenko, hinter Daniil - Rjasophor-Mönch Feodor Golitzyn (später Archimandrit †1987), rechts von ihnen - Priester Sergej Turanskij (später Mönchspriester Iosif), rechts von ihm (eine Stufe tiefer) - Novize Foma Popovičenko. In der oberen Reihe stehen von links nach rechts: der zweite links (eine Stufe tiefer) - Novize, später Mönch Georgij (?), - Vasilij Nikolaevič Kovschov, unbekannt, Rjasophor-Mönch Niphont (Nikolai Erschov; später Mönch vom Hl. Dreifaltigkeitskloster Jordanville: 1879-1967), Novize Vasilij Andreev (später Mönchspriester im Hl. Dreifaltigkeitskloster in Jordanville †1974), Novize Ioann Ryžko (später Igumen Ioasaf) weiter rechts von Vater Iov: Mönchsdiakon (später Archimandrit) Antonij (Aleksij Grabbe), Novize Vasilij Nachai (später Mönchsdiakon Varlaam - Hl. Dreifaltigkeitskloster in Jordanville: 1926-1958). Unter den Sitzenden: der Vierte von rechts - Laie Vasilij Suchobok (später Archimandrit Vladimir, Hl. Dreifaltigkeitskloster in Jordanville: 1922-1988), Mitte, rechts von den Kindern - Mönchsdiakon Vladimir (Lindemann).*

gespendet, ein Teil wurde auf Mittel der ursprünglichen Bruderschaft, die dann nach Amerika übersiedelte, gekauft, sowie aus den anlässlich der Vorträge, die Archimandrit Iov in vielen schweizerischen Städten hielt, durchgeführten Sammlungen.

Das Dach über der Kirche war höher als über dem übrigen Haus, vom Boden bis zum Dachfirst etwa 15 m. Wir beschlossen, eine nicht allzu große Zwiebelkuppel über der Eingangstür anzubringen. Es wurde berechnet, dass die Kuppel ohne Kreuz zwei Meter hoch sein, und bis zur Spitze des Kreuzes nochmals eineinhalb Meter messen würde. Das Holzgerüst machten die Brüder selber, aber sie hatten kein Material, die Kuppel zu verkleiden, so mussten wir uns an einen deutschen Handwerksmeister wenden, der die Kuppel sehr sauberlich mit verzinktem Blech bedeckte. Am 27. August (alt. Stils), dem Vorabend des Festes der Überführung der Reliquien des hl. Hiob von Počaev, wollten wir unbedingt

noch Kreuz und Kuppel aufrichten und waren in Eile. Es war keine Zeit, ein Moleben zu zelebrieren, die Leute versammelten sich bereits in der Kirche, man musste den Abendgottesdienst beginnen, – so wurden Kreuz und Kuppel nur mit Weihwasser besprengt, und man begann, sie in die Höhe zu heben: Sie wurde bis zum Dach hinaufgezogen, wo sie plötzlich hängenblieb, die Seile rissen, die Kuppel stürzte aus fünf Metern Höhe herab. Wir meinten schon, sie sei nun völlig zerbrochen, aber nur eine Seite war leicht eingedrückt. Der deutsche Handwerker reparierte sie auf der Stelle, und nachdem wir gebetet hatten, gelang es diesmal, die Kuppel glücklich an ihrem Platz aufzurichten. Dank sei Dir, Herr!

Am 28. August 1946 wurde in der Klosterkirche die Liturgie zum ersten Mal von S.E. dem Höchstgeweihten Metropolit Anastasij zelebriert, wobei die von Priestermonch Kyprian<sup>21</sup>, dem Ikonenma-

<sup>21</sup> Priestermonch Kiprian (weltlicher Name: Kirill Dmitrievič





*Der Direktor des Russischen Gymnasiums in München  
Pavel Dmitrijevič Iljinskij vor der Klosterkirche.*

ler der ursprünglichen Bruderschaft, gemalten und aus der Schweiz herbeigebrachten Ikonen geweiht und auf der Ikonostase befestigt wurden. Von dem örtlichen katholischen Priester wurde die Glocke spendiert. Ein Deutscher brachte einen großen Nelkenstrauß. Das Kirchengesamt, sowie Weihrauchfässer, Fahnen, zwei Kerzenständer, ein Teil der Ikonen, Panichida-Tischchen, Analogia u.ä. wurden von dem Kriegsgefangenenlager Plattling gespendet, wo sie aus Gelegenheitsmaterial, wie Konservendosen, Aluminium von zerborstenen Flugzeugen usw. meisterhaft angefertigt wurden. Die Mehrzahl dieser Russen (2400) wurden bald darauf den Sowjets ausgeliefert.<sup>22</sup>

Die Kirche ist dem hl. Hiob, dem Abt und Wundertäter von Počaev geweiht, und das Patronatsfest findet am 28. August (a. St.) statt. Von der ursprünglichen Bruderschaft (die nach Amerika ausgewandert war) wurden dem Kloster die Reliquien des Großmartyrers und Arztes Panteleimon, die sich in Vladimirova in den Karpaten befanden, übergeben.

Pyžov), lebte und arbeitete später in Jordanville.

<sup>22</sup> Plattling liegt zwischen Regensburg und Passau. Das Lager lag am Fluss Isar. 1988 wurde eine Steinplatte auf dem örtlichen Friedhof installiert zum Gedenken an die bei den Zwangsauslieferungen Umgekommenen (s. «Bote» Nr. 3/1988, S. 8 f.).

Die zweite Liturgie feierte der Ersthierarch am 23. Dezember, einem Sonntag. Zu diesem Tag wurde die endgültige Ikonostase aufgestellt, die der Metropolit vor der Liturgie weihte. Es wurde eine Altarstufe für den Altarraum gebaut, so dass der ganze Altar mit dem Chor um 17 cm erhöht wurde.

Die dritte Liturgie vollzog der Ersthierarch am dritten Tag des Heiligen Pascha, am 2. April 1947; anlässlich dieses Tages wurden drei Kivote (Ikonenrahmen) in der Kirche aufgestellt: Für den Hl. Hiob, den Hl. Nikolaus den Wundertäter und den Hl. Feodosij von Černigov (letzterer auf Wunsch eines uns nahestehenden Gemeindegliedes), weiterhin wurden die Gewölbebögen mit Ornamenten verziert. Der Hochgeweihte Metropolit Serafim von Berlin<sup>23</sup> zelebrierte die Liturgie in der Woche der Myronträgerinnen (27.4). Im vergangenen Jahr hatten in der Kirche zwei Mönche,

<sup>23</sup> Metropolit Seraphim (weltlicher Name: Albert Lade, in Leipzig geborener Deutscher, 1883–1950), konvertierte in Dresden zur Orthodoxie, Seminarium in Sankt-Petersburg, 1907 Eheschließung und Diakonat, 1912 Priester. Moskauer Geistliche Akademie, Doktorat 1916. 1920 verwitwet, Mönchsgelübde 1924, Vorsteher des Pokrov-Klosters in Charkov. 1924 Bischofsweihe. 1930 Ausreise aus der UdSSR. 1931–1937 Vikarbischof in Deutschland, mit Zuständigkeit für die österr. Gemeinden, ab 1938 Bischof (später Erzbischof und Metropolit) von Berlin und Deutschland.

Nifont<sup>24</sup> und Gelasij, das kleine Schema bekommen, während der Mönch Panteleimon zum Priestermönch geweiht wurde.

Jeden Tag wird die Göttliche Liturgie zelebriert sowie der ganze Zyklus der täglichen Gottesdienste.

An Samstagen und Sonntagen besuchen bis zu 50 Gemeindeglieder die Kirche, die in der Nähe des Klosters wohnen, aber oft kommen auch einzelne Personen und ganze Gruppen aus München. Viele kommen auch zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion, Geistliche wie auch Laien, sie wohnen dann einige Tage im Kloster. Der Vorsteher des Klosters ist Archimandrit Iov; im Kloster wohnen 32 Brüder, darunter sind zwei Priestermönche und zwei Priester, die auf Zeit im Kloster weilen. Es gibt viele, die gerne ins Kloster eintreten würden, aber durch die räumlich begrenzten Unterkunftsmöglichkeiten ist die Bruderschaft auf etwa 30 Personen beschränkt.

Der Winter war überaus streng und lang, aber mit Gottes Hilfe überstand ihn die Bruderschaft. Besonders hart war es im Februar, es gab nicht genügend Heizmaterial und wir konnten die Zentralheizung nur so weit bedienen, dass sie selbst nicht einfriert. Den ganzen Winter über wurde regelmäßig Unterricht in Religion, Typikon, und mit einer kleineren Gruppe in russischer Geschichte und Geographie erteilt.

Mit dem Kommen des Frühlings begann auch die besonders schwere Arbeit im Garten; wir mussten Neuland umgraben. Der Boden hier ist steinig. Gegen Ende Mai brachten wir den Garten in Ordnung, und dort, wo Unkraut und Gras wuchsen, wird der Garten nun von bis zu 60 großen Beeten geschmückt. Ungünstige klimatische Bedingungen erschweren die Arbeit, besonders setzt den Brüdern der aus Süden kommende Fallwind zu, der über die Ausläufer der Alpen aus der Sahara zu uns weht, und hier "Föhn" genannt wird.

In diesem Jahr gelang es, nicht ohne besondere Mühe und wieder deutlich durch die Vorsehung des Herrn, einen Vertrag auf Haus und Boden abzuschließen. Das Kloster bekam 12.000 m<sup>2</sup> Grund und Boden, wovon 540 m<sup>2</sup> von dem Haus eingenommen werden. Vorläufig bis Dezember wurde ein Vertrag mit der Stadt abgeschlossen,

und dann wird noch ein Vertrag für einen längeren Zeitraum mit dem Grundbesitzer, der Verwaltung der Ländereien, die früher dem Königshaus Wittelsbach gehörten und nun in staatlichen Besitz übergegangen sind, geschlossen. Im Frühjahr und Herbst setzten die Brüder ungefähr 40 Obstbäume und bis zu 200 Birken, Tannen und Fichten. Im vergangenen Jahr noch stand das Haus inmitten eines kahlen Feldes, jämmerlich verlassen und demoliert; nun wird es von Bäumen umgeben, zwar noch klein, aber bereits grün. Von der Straße bis zu dem Haus wurde mit den aus dem Boden entnommenen Steinen eine Einfahrt gebaut. Als nächstes wollen wir das ganze Grundstück mit einem provisorischen Drahtzaun umgeben. Die künstlerische Gestaltung der Wände in der Kirche wird im Laufe des Sommers fertig sein. Drei Künstler malen zwei große Ikonen an den Wänden, Medaillone mit den Häuptern von Heiligen, Ornamente rund um Fenster und Türen kommen hinzu. Um die Ausmalung der Kirche bemühte sich besonders der junge und begabte Künstler und Ikonenmaler Konstantin Ivanovič Gusev.

Nun bleibt, die großen Zimmer in kleinere Zellen zu unterteilen, aber dies kann erst nach Auftreiben des entsprechenden Baumaterials in Angriff genommen werden. Ein uns bekannter Architekt zeichnete den Plan und berechnete die Menge an Brettern: Aufgrund dieses Voranschlags wurde beim Ministerium, welches die Erlaubnis zum Einkauf von Bauholz ausstellt, ein Antrag gestellt.

So gedeiht das Kloster allmählich durch die beharrliche Mühe der Brüder zunehmend. Das weltliche Leben brodelte rings um uns mit seinen Leidenschaften, und inmitten dieses lebensfreudigen, von Stürmen aufgewühlten Meeres, gibt es eine Insel: Wie ein stille Zufluchtstätte für Menschen, die ihr Seelenheil suchen, steht hier ein Kloster.

Das Haus ist voll besetzt. Das Vögelchen, ein Rotschwänzchen, baute sein Nest in diesem Jahr an dem Treppenaufgang am Eingang zur Kirche, und wieder in der Nische für den Lautsprecher. Es zwitschert und trillert, fliegt aus und ein, und füttert drei Nestlinge. Ein Segen des Herrn!■

<sup>24</sup> Mönch Nifont (weltlicher Name: Nikolaj Jeršov, 1879-1967), lebte später in Jordanville.

## ZUM TOD DES ARCHIMANDRITEN HIOB, ABT DES KLOSTER DES HL. HIOB IN MÜNCHEN

*(Vestnik Pravoslavnogo dela Nr. 2/1959)*

**D**ie russische Auslandskirche hat einen schweren Verlust erlitten. Am 16./29. Oktober 1959 ist der Abt des Klosters des hl. Hiob in München, Archimandrit Iov, nach langer schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren verstorben. Mit ihm ist nicht nur ein von den Brüdern des Klosters geliebter und geehrter Abt von uns gegangen, sondern auch ein in weiten Kreisen der russischen Emigration bekannter und respektierter Hirte.

Vater Archimandrit Iov (bürgerlich Vladimir Mihailovič Leont'jev) stammte aus einer traditionsreichen Familie und war ein direkter Nachfahre des berühmten russischen Heerführers Suworov.

Die Enkelin des Feldmarschalls Suworov, die Tochter seiner Tochter, war eine geborene Gräfin Zubova und die Ehefrau von General Leont'jev, 1814 Militärgouverneur im besetzten Paris. Ihr direkter Ur-Urenkel war der verstorbene Archimandrit Iov.

Wie es in seiner Familie üblich war, wurde Vladimir Leont'jev in Militärschulen erzogen – im 1. Moskauer Kadettenkorps und im Pagenkorps, welches er 1914 abschloss. Anschließend trat er in das Husarenregiment der kaiserlichen Leibgarde ein, in dem er während des I. Weltkriegs diente. Im Regiment war er angesehen, ein verlässlicher, energischer und mutiger Offizier. So brachte er in der Schlacht an den Masurischen Seen unter schwerem Beschuss seinen schwer verwundenen Kameraden und Mitschüler im Pagenkorps, Fürst Igor Konstantinovič, in Sicherheit, der später seinen Verletzungen erlag. Im Russischen Bürgerkrieg kämpfte er auf Seiten der Weißen in der Nordwest-Armee des Generals Judenitsch. Nach dem Ende des Bürgerkriegs lebte er in Frankreich, in Paris und Nizza, wo er aktiv am gesellschaftlichen und politischen Leben teil-



nahm. Allmählich kam er allerdings zu der Überzeugung, dass der wirksamste Weg zur Bekämpfung des Bösen in seiner geistigen Überwindung liegt. Nach dieser Erkenntnis begab sich Vladimir Leont'jev, der sein ganzes Leben ein tiefgläubiger Mensch gewesen war, 1934 in das von Erzbischof Vitalij gegründete Kloster in Lodomirová in den Karpaten. Dort, in der Einsamkeit, in großer materieller Bescheidenheit und unter strengen Klosterbedingungen, wurde ein großer Beitrag zum geistigen Erbe der russischen Emigration geleistet: der Druck liturgischer Bücher, mit denen die Kirchen der gesamten russischen Emigration versorgt wurden.

Nach einem Jahr als Novize legte Vladimir Leont'jev im Kloster das Mönchsgelübde ab und erhielt den Namen Iov. In den Jahren vor dem II. Weltkrieg begleitete er mehrmals die Reliquien

des hl. Großmartyrers Panteleimon bei ihren Reisen durch Westeuropa. Mit seinen positiven Berichten über das Leben im Kloster in den Karpaten und seinem eigenen Beispiel des geistigen Eifers zog er neue Novizen ins Kloster.

1938 wurde Vater Hiob zum Priestermonch geweiht, aber auch in diesem hohen Rang blieb er seinen bisherigen Aufgaben verbunden, die zu den schwersten und bescheidensten gehörten, unter anderem die Verantwortung für die Küche und die Wirtschaftsbetriebe. Gleichzeitig war er einer der engsten Vertrauten des Abtes, Archimandrit Serafim, heute Erzbischof von Chicago.

Als im August 1944 die Rote Armee in die Slowakei eindrang und sich dem Kloster näherte, war Archimandrit Serafim in Deutschland, um die Übersiedlung der Klosterbruderschaft dorthin zu organisieren. Daher lag die Evakuierung des Klosters – der Reliquien, der Brüder und eines Teils der Bücher – in den Händen von Vater Iov, und er meisterte diese Herausforderung unter erschwerten Bedingungen mutig und weise.

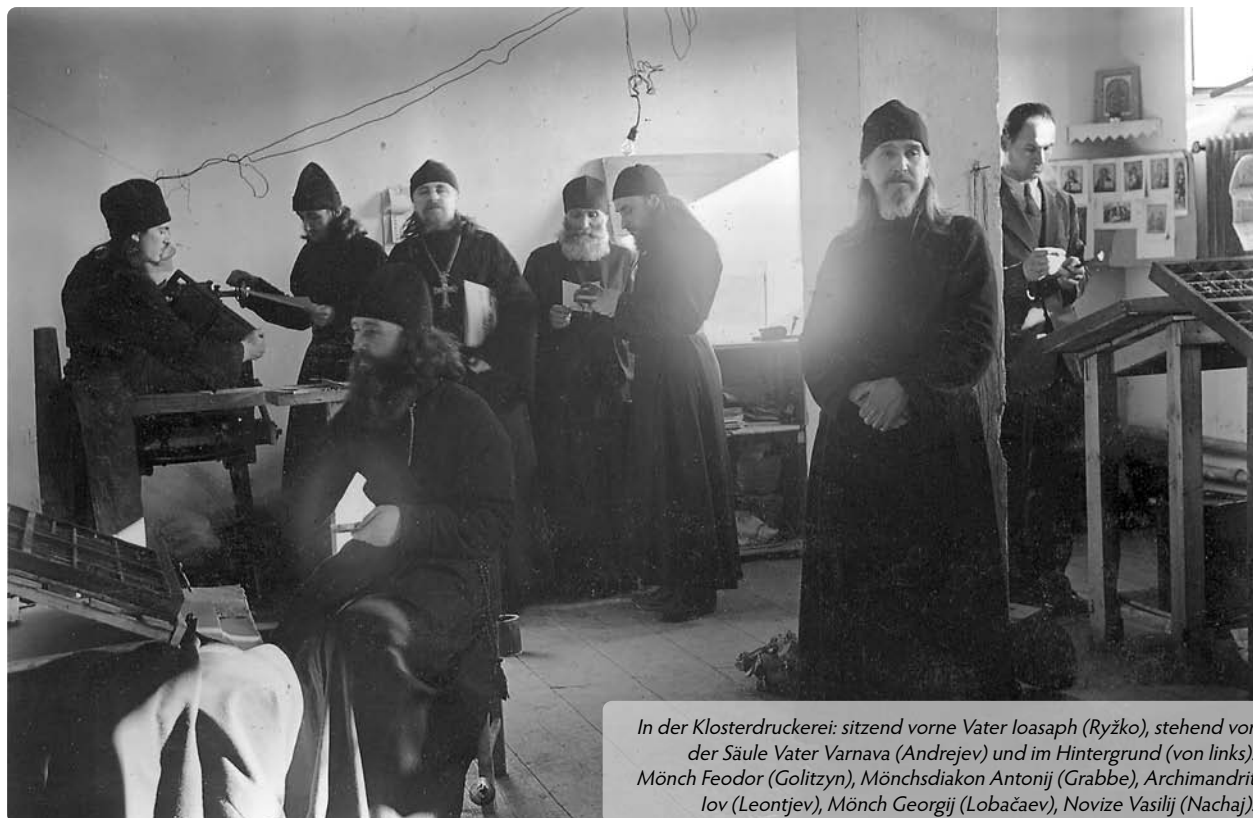
Nach der Ankunft der Brüder in Deutschland im Dezember 1944 wurde Vater Iov Militärgeistlicher in der Armee des Generals Vlasov. Als nach dem Krieg das Kloster in die Schweiz übersiedelte, blieb er in Deutschland zurück und

führte diejenigen Brüder an, die kein Visum für die Schweiz erhalten hatten und daher in Deutschland verbleiben mussten.

Im Moment des Kriegsendes befand sich Vater Hiob in Karlsbad, wo sich unter seiner Aufsicht drei große Kisten mit liturgischen Büchern befanden, die bei der Evakuierung des Klosters aus Ladomirová mitgenommen worden waren. Ungeachtet vieler Schwierigkeiten und einiger unerwarteter Hürden bestand Vater Iov mutig und entschieden darauf, dass die Bücherkisten in den einzigen für die Evakuierung einer großen Gruppe von Priestern und Mönchen zur Verfügung stehenden Eisenbahnwaggon geladen wurden. Für die 1945 spontan in den Lagern und Wohnorten von alten und neuen Emigranten entstehenden, fast 200 russisch-orthodoxen Gemeinden, waren diese Bücherkisten die wichtigste Quelle für liturgische Bücher.

Vater Hiob fiel in diesen unruhigen Sommer 1945 die ehrenvolle Aufgabe zu, für den Ersthierarchen der russischen Auslandskirche, Metropolit Anastasij, einen neuen Wohnsitz zu finden, der in den letzten Kriegstagen von Karlsbad in die süddeutsche Kleinstadt Füssen in Sicherheit gebracht worden war.

In dieser Zeit begleitete Vater Hiob aufopferungsvoll Metropolit Anastasij bei dessen Umzug



*In der Klosterdruckerei: sitzend vorne Vater Iosaph (Ryžko), stehend vor der Säule Vater Varnava (Andrejev) und im Hintergrund (von links): Mönch Feodor (Golitzyn), Mönchsdiakon Antonij (Grabbe), Archimandrit Iov (Leontjev), Mönch Georgij (Lobačev), Novize Vasilij (Nachaj).*



*Im Gemüsegarten: Der Kloostervorsteher Archim. Iov (Leont'jev) und Mönch Kornilij – sein Nachfolger.*

von Deutschland in die Schweiz im November 1945 und ebenso bei seiner Rückkehr nach Deutschland im Frühjahr 1946, als er aufgrund fehlender Dokumente bei den Behörden seine ganze Überzeugungskraft aufbieten musste.

Anschließend diente Vater Hiob längere Zeit als Verbindungsmann dem Ersthierarchen und seiner Kanzlei in Deutschland und den in Genf befindlichen Brüdern des Klosters des hl. Hiob. Diese Aufgabe war von übergeordneter Bedeutung, da die gesamte Korrespondenz des Ersthierarchen mit der Außenwelt in diesen verantwortungsvollen Nachkriegsjahren über Genf abgewickelt wurde, da die Auslandskorrespondenz aus Deutschland untersagt war.

Im selben Jahr 1945 gründete der nun verstorbene Vater Archimandrit Iov für die in Deutschland verbliebenen Brüder das Kloster des hl. Hiob in München, zunächst in einem Kellerraum des Gebäudes der Synode im Stadtteil Bogenhausen, ab Frühjahr 1946 am heutigen Ort in Obermenzing. Seine wichtigsten Helfer bei der Einrichtung dieses Klosters waren der Abt Nikodim, heute Bischof in England, und Vater Panteleimon, heute Archimandrit und Gemeindevorsteher in Tunis, der im Kloster die Mönchsweihe und die Weihe zum Priestermonch erhalten hat.

Als sich die Möglichkeit ergab, Deutschland zu

verlassen, nahmen viele Russen sie wahr, da die Nähe zum Eisernen Vorhang zu groß schien. Vater Archimandrit Iov legte dem Teil der Bruderschaft, die das Land verlassen wollte, keine Hindernisse in den Weg. Das Klosterleben ging auch mit den wenigen verbliebenen Mönchen mit der gleichen Intensität weiter, vor allem aufgrund des brennenden Eifers ihres Abts. In der Druckerei, die bei der Einrichtung des Klosters, gegründet wurde, konnte der Druck religiöser Literatur fortgesetzt werden. Ab 1950 wurde im Kloster die auch heute fortgesetzte Reihe von Heiligenviten herausgegeben, die in der russischen Emigration großen Anklang finden.

Für Archimandrit Iov war das gegründete Kloster ein Hort geistiger Mühen und des Gebets, das allen Bedürftigen in ihrem Leid Trost spenden sollte. Sehr viele Russen in Deutschland fanden im Kloster des hl. Hiob in München Hilfe im Gebet und geistige Stärkung. Dabei suchte Vater Hiob, alle seinen Anvertrauten mit dem ihm eigenen unerschütterlichen Optimismus anzustecken, seinem innigen Glauben an die Wiedergeburt der heiligen Orthodoxie in unserer Heimat und den die siegreiche Zukunft von Gottes Werk auf der ganzen Welt. Auch mit dem Weggang vieler Russen aus Deutschland riss deren Kontakt mit dem Kloster nicht ab. Wie mit unsichtbaren Fäden blieb die starke geistige Verbindung mit



dem kleinen Kloster viele Jahre bestehen – die umfangreiche Korrespondenz von Archimandrit Hiob war eine der wichtigsten Aufgaben seiner letzten Lebensjahre.

Im Frühjahr 1958 wurde Archimandrit Hiob schwer krank. Seine Krankheit – einen Gehirntumor – nahm der Verstorbene an wie ein reinigendes Zeichen von Gottes Gnade und ertrug die Leiden mit Bescheidenheit und Mut, immer im Bemühen, mit seiner Willenskraft auch seine Klosterbrüder zu bestärken.

In seiner Sorge um das Kloster unternahm er einen Monat vor seinem Ableben, bereits stark geschwächt und fast blind, noch eine Reise nach Paris, um Erzbischof Ioann [Maximovič – dem 1994 in San Francisco heiliggesprochenen Hierarchen – *Red.*] als dem Vertreter des Ersthierarchen persönlich über das Kloster zu berichten.

Der Herr sandte seinem treuen Knecht ein leichtes Ende: am 16./29. Oktober 1959 entschlief Archimandrit Hiob ohne Schmerzen und auf seinem Antlitz blieb der Ausdruck tiefer Seligkeit.

Die geistigen Gebote, die der verstorbene Archimandrit Hiob uns mit seinem lebendigen Beispiel gegeben hat, sollten nicht nur die Brüder seines Klosters sorgsam in ihrer Erinnerung hüten, die sich mit aller Kraft bemühen, das Licht weiterzutragen, das ihr Abt entzündet hat, sondern auch alle, die früher oder später bereit sind, Gott mit ihren Taten zu dienen.

Das wichtigste Gebot seines Lebens war die bis an sein Lebensende unverbrüchliche Treue zum Dienst für Christus unseren Gott, die sich in seinem Dienst an der Kirche, dem Kloster, den Menschen und dem heiligen Russland äußerte.

Als er den Weg des Mönchstums betrat, hat Archimandrit Iov mit ganzem Herzen den tiefen Sinn des Mönchslebens als vollständige Hingabe an Gott verstanden. Mit ganzer Seele lernte er das Kloster – zunächst in Lodomirová, dann in München – als geistige Festung zu lieben, als unzerstörbaren Ort geistiger Ganzheit im Dienst für Gott, inmitten eines aufgewühlten weltlichen Lebensmeeres in der geistigen Spaltung unserer Zeit.

Als Klosterbruder zeigte Archimandrit Iov, durch Gottes Gnade, zwei mönchische Tugenden in hohem Maße: eine absolute, nicht nur materielle Bescheidenheit und eine tiefe, umfassende

Gottesfürchtigkeit als lebendiges Gefühl, wie eine Demut des Herzens, die er mit der Strenge und dem Verantwortungsgefühl eines Leiters in Einklang bringen konnte, der „nicht umsonst das Schwert trägt“.

Er forderte nichts für sich, hatte eine absolute, bis in die tiefste Seele reichende Aufrichtigkeit, sah sich als Letzten unter den Menschen, sein Geist brannte im Dienst für Gott, der Seinen treuen Knecht mit geistiger Kraft beschenkt hatte – der Gabe der gesegneten Teilhabe und der Kraft des Gebets.

Ohne Hadern, immer auf die Hilfe Gottes vertrauend, nahm er sich aller Aufgaben an, egal wie schwer sie schienen und erreichte mit großem Beharrungsvermögen die gesteckten Ziele. Gott, in seiner Gnade, enthielt ihm Seine Hilfe nicht vor und krönte seine Bemühungen mit Erfolg.

Die Totenmesse in der Klosterkirche und die Bestattung auf dem Friedhof von Obermenzing wurde am 2. November von Bischof Nafanail zelebriert, unterstützt von sechs Priestern und unter großer Anteilnahme von Gläubigen. Die Abschiedsworte sprach Bischof Nafanail sowie von Seiten der Bruderschaft Priestermonch Kornilij.

Bischof Nafanail sagte: "Wie vielseitig und vielfältig und gleichzeitig wie einfach und zielstrebig war Dein Lebensweg, lieber Freund und Bruder, Archimandrit Hiob.

Als Teil einer alten Familie, als Nachkomme unseres großen Suworov, hast Du schon in jungen Jahren den Weg eingeschlagen, Glaube, Zar und Vaterland zu dienen, der angesichts Deiner Familientraditionen am naheliegendsten war – die Militärlaufbahn. Auf diesem Weg hast Du ehrenhaft gedient, zunächst im Kampf gegen den äußeren Feind, dann im geheiligten Krieg gegen die Gottesfeinde, gegen die Kräfte Satans, die unsere Heimat bedrohten.

Als Gott wegen unserer Sünden zuließ, dass die Kräfte des Guten unterlagen, fandest Du dich, wie viele hunderttausende russischer Menschen als Vertriebener wieder. Hier hast Du vollends verstanden, dass der beste, ehrlichste und geradeste Weg zur Fortsetzung dieses Kampfes für Gott, Seine Wahrheit und die Seele unseres Volkes und gegen die Mächte des Bösen im direkten Dienst für die Schöpferin und gesegnete Erzieherin Russlands liegt – als Klosterbruder und

Priester der orthodoxen Kirche. Und so hast Du alles stehen und liegen gelassen und kamst zu uns ins Kloster nach Ladomirová in den Karpaten, das eingeschneit und von undurchdringlichen Wäldern umgeben war. Du wurdest dort Novize, dann Mönch und ich habe Dich dort gekannt, gesehen und geliebt. Nun lege ich an Deinem Grab Zeugnis darüber ab, wie geheiligt und zutiefst demütig Du deine Pflichten erfüllt hast.

Im Laufe vieler Jahre warst Du mit vielen, für das äußerlich schauende Auge unansehnlichsten, Klosterarbeiten beschäftigt – in der Küche und den Vorratsräumen, wofür Du häufig die wesentlich interessantere und freudvollere Beschäftigung mit theologischen Fragen und das Zelebrieren feierliche Gottesdienste vernachlässigt hast. Die von Deinen ruhmreichen Vorfahren erworbenen und an Dich weitergegebenen, besten militärischen Eigenschaften wie Disziplin, Gehorsam und Selbstaufopferung hast Du auf dem Alter des Dienstes für die Kirche dargebracht. Und Gott, der sich den Stolzen entzieht und den Demütigen seine Gnade zukommen lässt, hat Dir Seine Gnade zu Teil werden lassen.

In unserem Kloster in den Karpaten hast Du den Geist der Gnade in Dich aufgenommen und diese Leuchte in die Länder unserer neuerlichen

Vertreibung getragen, um, dem Ruf Gottes folgend, die Leitung des neuen Klosters zu übernehmen. In diesem Kloster findet gerade unser Gebet statt, dieses Kloster, das so viele der an Deinem Grab Versammelten lieben und ehren, denn es ist durchdrungen von gnadenvollem klösterlichem Geist, den Du in Ladomirová geerbt und ohne jeden Verlust auf dem Weg in dieses Kloster hinübergetragen hast.

Nach den Worten von Johannes Chrysostomos trägt jeder, der aus der Myronwerkstatt heraustritt, unbeabsichtigt den wohlriechenden Duft an seiner Kleidung und gibt ihn an andere weiter. Um diese wertvolle, wohlriechende Gnade zu empfangen und diese an unsere Nahestehenden weiterzugeben, kommen wir hierher, in dieses von Dir erschaffene klösterliche Heim.

Unser Freund und Bruder, lieber Seelsorger, Vater Archimandrit Iov, wir glauben daran, dass Du nun vom Erdental übergehst zum Thron Gottes. Bete dort darum, dass der von Dir entfachte Leuchter, das von Dir erschaffene heilige Kloster unerschütterlich erhalten bleibt und weder von Stürmen, noch von der Unruhe der heutigen überaus aufgewühlten Zeit, noch von menschlicher Schwäche gefährdet wird. Wir wiederum versprechen Dir, Dein Werk, dieses heilige Kloster immer zu lieben und in Ehren zu halten.“■



## CHOR-SEMINAR

Seminar für Interessierte an Gottesdiensten und kirchlichem Gesang - für künftige Leser und Sänger sowie Chorleiter und Altardiener.

Köln 8.-12. Februar 2016.

Kontakt und Information:

Valerij Kachliaev

kachliaev@yandex.ru

Tel.: 02203-17143

1966-1996-2016:

## ZUM 5.-30.-50. JAHRESTAG DES ENDES VON ARCHIMANDRIT KORNILIJ

(Kirill Nikolaevič Maljušickij, 1889 - 1966, Vorsteher des Klosters in den Jahren 1959 - 1966)

Aus: Der Bote 6/1996

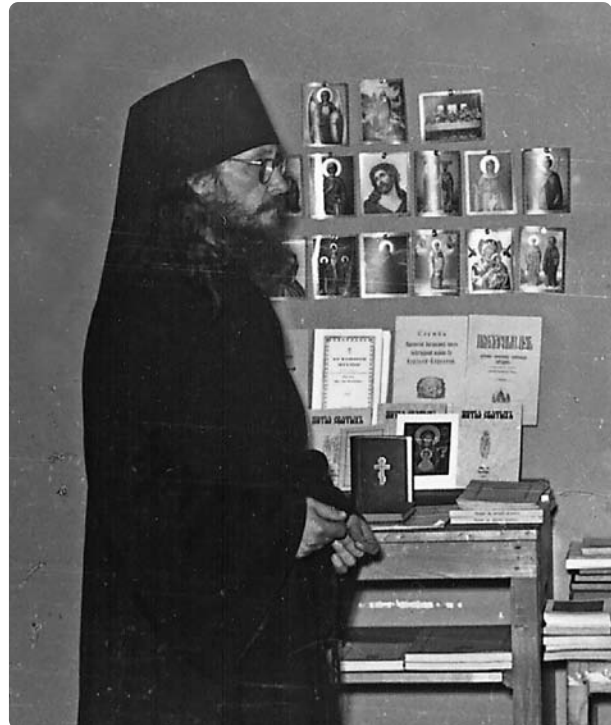
*Im Jahre 1996 waren es 30. [und 2016 werden es 50.] Jahre seit dem Todestag von Archimandrit Kornilij, dem zweiten Vorsteher des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München nach Archimandrit Iov. Wir möchten den Lesern eine kurze Lebensbeschreibung vorstellen, die zum 5. Todestag von Vater Kornilij von seinem Mitbruder und Freund, Bischof Nafanail verfasst wurde, der Vater Kornilij als Klostervorsteher beerbte. - Red.*

<...>

Viele denken, es habe Heilige nur in den alten Zeiten gegeben und nun seien keine mehr unter uns. So etwas hört man nicht zum ersten Mal, aber natürlich ist dem nicht so. Heiligkeit macht keine Reklame, springt einem nicht in die Augen und wird deshalb von den Zeitgenossen oft gar nicht wahrgenommen. Sogar der Hl. Theodoros Studites gab jenen, die meinten, dass in seiner Zeit, also im 7. Jh., keine Heiligen mehr unter ihnen seien, zur Antwort: „Auch jetzt noch gibt es viele Heilige, die auf Erden sind wie Edelsteine und sich zwar nicht durch Zeichen und Wunder hervortun, denn nicht nur darin besteht die Heiligkeit, sondern in der Einhaltung des wahren Glaubens und der genauen Erfüllung der Gebote Gottes, die aufrichtig allem Neid abhold sind, die Liebe zu den Brüdern hegen, die sich über das Wohlergehen ihres Nächsten freuen, die über allem menschlichen Ruhm stehen und sich durch jede andere Tugend auszeichnen. So tritt die Heiligkeit in jedem Menschen in Erscheinung.“ (Philokalia, Bd. IV, Kap. 167/3).

In unserer Zeit hatten und kannten wir in der Russischen Auslandskirche einen Lehrer der Kirche – Metropolit Antonij<sup>1</sup>, einen Asketen - Erzbi-

<sup>1</sup> Der höchstgeweihte Antonij (im Laienstand Aleksej Chrapovicki, 1863-1936), Bischof von Ceboksarij (1897-1899), Bischof von Cistopol' (1899), Bischof von Ufa (1900-1902), Erzbischof von Volhynien (1902-1914), Erzbischof von Charkow (1914-1918), Metropolit von Kiew und Galič (1918),



schof Vitalij<sup>2</sup>, und im Jahr vor dem Tod von Vater Kornilij begleiteten wir noch zwei Gerechte in die Ewigkeit, wie man sie mit jenen der frühen Jahrhunderte in eine Reihe stellen könnte. Solcher Art war unser Ersthierarch, Metropolit Anastasij<sup>3</sup>, ein Bischof von Kopf bis Fuß, jedes seiner Worte, jede seiner Bewegungen waren, wie sie einem Oberhirten der Kirche Christi gebühren. Solcher Art war Erzbischof Ioann Maksimovic<sup>4</sup> der durch seine asketische Lebens-

erster Ersthierarch der ROKA.

<sup>2</sup> Der hochgeweihte Vitalij (im Laienstand Vasilij Ivanovič Maximenko, 1873-1960), Bischof von Detroit (1934), Erzbischof von Ostamerika und New York (1936-1960), Erneuerer der Drucker-Bruderschaft im Kloster von Počaev, in Ladomirová (Slowakei) und in Jordanville.

<sup>3</sup> Der Höchstgeweihte Anastasij (im Laienstand Alexandr Gribanovskij, 1873-1964), Bischof von Serpuchov, Cholm (1913), Erzbischof von Kišinev (1915 - 1919), Verwalter der russischen Gemeinden in der Türkei (ca. 1920-1924), Vorsteher der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem (1924-1934), Metropolit und Ersthierarch der ROKA (1936-1964).

<sup>4</sup> Bischofsheiliger Ioann (im Laienstand Michail Maximovič, 1896-1966), Bischof von Shanghai (1934-1949), Erzbischof von Westeuropa (1951-1956) und San Francisco (1956-1966). Im Jahre 1994 nach der Auffindung seiner unverwe-

weise die Zeitgenossen in Erstaunen setzte und von ihnen mit den Asketen der christlichen Antike verglichen wurde. Solcher Art war auch unser Vater Archimandrit Kornilij, dessen ganzes Leben ein opfervoller Dienst war, und der in den letzten Lebensmonaten seine Umgebung durch den geistigen Triumph über unbeschreibliche Qualen verblüffte, durch seine Fähigkeit, gleich den Märtyrern von ehemals, die Schmerzen zu besiegen.

Archimandrit Kornilij, im weltlichen Stand Kirill Nikolaevič Maljušickij, wurde 1899, an der Schwelle zweier Jahrhunderte, in Kiew geboren.

Väterlicherseits entstammte er einem Geschlecht tatarisch-litauischer Fürsten, dem der Ulan Maljušickij sowie des russisch-deutschen Geschlechtes Bark, Verwandte des bekannten Finanzministers Bark, und mütterlicherseits der litauisch-russischen Familie Zhuk und dem alten Geschlecht der Evreinovy. Der Vater von K. Maljušickij war Professor an der Universität Kiew.

Der Erste Weltkrieg traf K. Maljušickij noch als Knabe an, als die Revolution kam und der Bürgerkrieg begann, schloss er sich dem Kampf der Weißen Armee an: Er trat in die Reihen der Nordarmee des General Miller<sup>5</sup>.

Nach der Niederlage der Nordarmee ging K. Maljušickij zur Fortsetzung des Kampfes gegen die Kommunisten auf die Krim und nach der Evakuierung der Krim in die Tschechoslowakei, wo er in das Bergbauinstitut in Pábram eintrat. Auch dann engagierte er sich eifrig in der heldenmütigen patriotischen Arbeit und meldete sich bei General Kutepov als Freiwilliger in geheimer Mission nach Russland. Dabei gab er sich völlig klar Rechenschaft über die extreme Gefährlichkeit dieser Arbeit: Keiner der von General Kutepov nach Russland Entsandten kehrte jemals lebendig von dort zurück. Nichtsdestoweniger brach K. Maljušickij, als die Zeit seiner Abkommandierung nach Russland gekommen war, sein Studium ab und fuhr zum Stabsquartier des „Allgemeinen Militärbundes“ nach Paris.

Vater Kornilij erzählte später dem Autor dieser Zeilen, dass er am Tag vor seiner Abreise nach Russland vor der Ikone der Mutter Gottes im

Institut St. Serge in Paris stand und wissend, dass er bereits zum Tode verurteilt ist, dass sein Leben schon als Opfer im Kampf gegen die satanische Macht dargebracht ist, betete er zur Allerreinsten Gottesgebälerin und übergab sich ganz in Ihre gnadenreichen Hände. Dabei flehte er Sie nicht an, sein Leben zu bewahren, sondern ihm zu gewähren, nicht ziel- und zwecklos zu sterben.

Nächsten Tages begab sich K. Maljušickij zu General Kutepov, um sich die notwendigen Instruktionen zu holen und ohne Verzögerung nach Russland zu starten. Aber der General empfing ihn mit den Worten: „Wir können weder Sie, noch irgendjemand anderen nach Russland schicken, solange wir nicht die Garantie haben, dass die Leute wenigstens eine kleine Chance haben, zurückzukehren. Ihre Mission ist aufgehoben.“

„Gegen Kutepov zu argumentieren, war unzulässig“, fügte Vater Kornilij hinzu. Er kehrte nach Tschechien zu seinem Studium an der Hochschule für Bergbau zurück. Vor seiner Abreise aus Paris ging er noch einmal zum Institut St. Serge und vor der Ikone der Mutter Gottes gelobte er, sich nicht den Verlockungen des Lebens hinzugeben, sondern sein ganzes, so unerwartet zurückgewonnenes Leben, dem Kampf um die Seele des russischen Volkes zu widmen.

Während er sich zur Abreise nach Russland anschickte und sich gedanklich seine ganze Arbeit dort ausmalte, legte er sich ein Beispiel zurecht, das zeigt, welche Bedingungen man zur mündlichen und schriftlichen Verkündigung erfüllen muss, um die größte Wirkung zu erzielen: „Stellen Sie sich vor, dass Sie in irgendeiner sowjetischen Stadt vor einer Menschenmenge stehen, in der Sie persönlich niemanden kennen, aber Sie wissen ganz genau, dass es darunter Leute gibt, die mit Ihrer Idee sympathisieren, solche, die ihr feindlich sind, und solche, die ihr gleichgültig gegenüberstehen. Und Sie sehen schon, wie die Agenten der Tscheka herankommen, um Sie zu ergreifen. Sie haben im ganzen zehn Minuten, um den Umstehenden das Wertvollste und Notwendigste zu sagen. Was werden Sie ihnen sagen?“ Eben an diesem Maßstab versuchte Vater Kornilij stets seine Worte und Schriften zu messen, dazu rief er auch andere auf, die ihm bei der Arbeit der schriftlichen und

sten Reliquien wurde er in die Schar der Heiligen erhoben.

<sup>5</sup> General Miller, Chef des Generalstabs bei Wrangel (1867-1937).

mündlichen Predigt halfen. Bald nach seiner Fahrt nach Frankreich schloss K. Maljušickij das Studium an der Hochschule für Bergbau ab und wurde Ingenieur. Mit seiner Gewissenhaftigkeit, Methodik und Sachkenntnis erwarb er sich bald allgemeine Anerkennung und ungeachtet des eifersüchtigen Blickes der Tschechen auf Ausländer wurde er zum Vorsteher einer Zeche in einem Stahlwerk in der Stadt Kladno ernannt, wo er sich als Spezialist für Hochöfen verdient machte. Unter seiner Führung standen über 1000 Leute, Meister und Arbeiter. Das bedeutende Gehalt, das er hier bezog, spendete er fast vollständig für die patriotische Arbeit aus und behielt sich nur das fürs Leben Notwendigste. In Prag wurde er ein treuer geistlicher Sohn des hochgeweihten Sergij<sup>6</sup>, des Bischofs von Prag, und ein regelmäßiger Leser und Mitarbeiter der Zeitung „Orthodoxes Russland“, die im Kloster des hl. Hiob in Ladomirová, in Karpaten-russland unter der Redaktion von Archimandrit (später Erzbischof) Serafim<sup>7</sup> und Archimandrit (später Bischof) Nafanail<sup>8</sup> herausgegeben wurde.

Die Hinneigung zur Kirche nahm immer mehr in der Seele von K. Maljušickij zu. Von Kindheit an ein aufrichtig gläubiger Mensch, wurde er sich nun, besonders seit Beginn des Zweiten Weltkrieges, immer klarer bewusst, dass das eigentliche Anliegen seines Lebens, der Kampf um die Seele des russischen Volkes gegen die es verknechtende satanische Macht, dem er all seine Kräfte weihen wollte, nur von der Kirche und ihren Reihen geführt werden kann. So wuchs allmählich der Gedanke, das Mönchtum anzunehmen, in seiner Seele heran.

Mit solchen Gefühlen und Einstellungen fuhr K. Maljušickij vor der Einnahme Prags durch die Rote Armee nach Österreich, genauer nach Salz-

burg, wo er im Lager Parsch Kirchenältester und geistlicher Sohn des gnadenreichen Starez und Erzbischof Stefan<sup>9</sup> wurde.

Ihm beichtete er seine inneren Anliegen und seine Pläne, Mönch zu werden, die Vladyka Stefan von ganzem Herzen guthieß. Dieses Vorhaben wurde immer konkreter in der Seele K. Maljušickijs, doch ehe er es in die Tat umsetzen konnte, kam eine für die heutige Zeit typische Versuchung auf ihn zu: die materiell-finanzielle.

Seine hervorragende Leistung als Ingenieur, als Spezialist für Hochöfen wurde auch in amerikanischen Kreisen bekannt, die bestrebt waren aus Europa wertvolle wissenschaftliche und technische Fachleute nach Amerika zu holen. So wurde der Ingenieur K. Maljušickij in Österreich von einem Vertrauensmann der amerikanischen Stahlindustrie aufgesucht. Dieser schlug ihm vor, nach Amerika überzusiedeln, wo ihn eine gute Entlohnung, eine ausgezeichnete Stellung und hervorragende wissenschaftliche und technische Arbeitsbedingungen erwarten. K.N. Maljušickij bat um zwei bis drei Tage Überlegungszeit, was den amerikanischen Vertreter sehr erstaunte. „Wenn Sie mit der Gehaltsumme nicht zufrieden sind, dann kann diese noch erhöht werden“, sprach er. Aber K. Maljušickij interessierte die Höhe des Gehaltes überhaupt nicht. Nach dem Gespräch mit dem Amerikaner begab er sich sogleich zu Erzbischof Stefan und berichtete ihm über das ihm vorgelegte Angebot. „Es ist sehr verlockend, aber wenn ich es annehme, dann kann ich auf lange nicht Mönch werden. Was sagen Sie dazu, Vladyka?“ Der hochgeweihte Stefan antwortete, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern: „Schlagen Sie dieses Angebot aus, und um die Versuchung ein für alle Mal zu besiegen, fahren Sie zu Archimandrit Iov<sup>10</sup> ins Kloster des Hl. Hiob von Pocaev nach München.“ K. Maljušickij befolgte diesen Rat. Zum Erstauen des amerikanischen Vertreters lehnte er das verlockende Angebot kategorisch ab. Er schrieb an Vater Iov nach München und nachdem er dessen Zustimmung zu einem Besuch im Kloster

<sup>6</sup> Der hochgeweihte Sergij von Prag (im Laienstand Arkadij Korolev, 1881-1952), Bischof von Belsk (1921), emigrierte 1922 in die Tschechoslowakei, Vorsteher der russischen Gemeinde des Hl. Nikolaus in Prag und Vikarbischof der „Pariser“ Jurisdiktion (ca. 1926-1945), ab 1946 in der Jurisdiktion des MP: Erzbischof von Wien (1946-1947), von Berlin (1948-1950), von Kazan und Cistopol' (1950 - 1952).

<sup>7</sup> Der hochgeweihte Serafim (im Laienstand Leonid Georgievič Ivanov, 1897-1987), Bischof von Troickij (1947-1956), Erzbischof von Chicago-Detroit (1957-1987).

<sup>8</sup> Der hochgeweihte Nafanail (im Laienstand Vasilij L'vov, 1906-1986), Bischof von Brüssel und Westeuropa (1946-1952), Erzbischof von Wien und Österreich (1971-1986).

<sup>9</sup> Der hochgeweihte Stefan (im Laienstand Semen Sevbo, 1872-1965), Bischof von Smolensk und Brjansk (1942), emigrierte 1945, Erzbischof von Wien und Österreich (1946-1965).

<sup>10</sup> Archimandrit Iov (im Laienstand Vladimir Michajlovic Leont'ev: gest. 1959), erster Vorsteher des Klosters des Hl. Hiob von Počaeu in München.



erhalten hatte, besorgte er sich die notwendigen Papiere und kam 1949 im Kloster an, das von da an der Mittelpunkt all seiner Gefühle, all seiner Gedanken und Gebete wurde.

Obgleich auch nicht direkt, hat das Münchner Kloster des Heiligen Hiob seine Wurzeln in der Lavra von Počaeв, die 1240 von München gegründet wurde, welche vom Tatarensturm des Batu flohen.

Aus den Zeiten des Heiligen Hiob der in Počaeв im 16. und 17. Jahrhundert Vorsteher war stammt die Tradition der Verlags- und Drucktätigkeit an diesem Kloster. Im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand in der Lavra von Počaeв eine autonome typografische Bruderschaft von 150 Brüdern, an deren Spitze ein Mönch hohen asketischen Geistes stand, Vater Archimandrit Vitalij. Im Verlaufe von vielen Jahren führte er neben seinen klösterlichen und typografischen Arbeiten, einen beständigen und anstrengenden Kampf für die unterdrückten Bauern in Volhynien wieder die polnischen Herren und jüdischen Zinsnehmer. Vater Vitaly schuf ein Netz von Kooperativen, Kassen der gegenseitigen Hilfe usw. durch diese Tätigkeit brachte er die Polen extrem gegen sich auf, und als nach dem Ersten Weltkrieg die Lavra von Počaeв auf polnischem Territorium lag, wurde Vater Vitaly verhaftet, der Beihilfe zu terroristischen Akten (mit denen er natürlich keineswegs sympathisierte) angeklagt und zum Tode verurteilt. Das Eintreten der Patriarchen von Serbien und Rumänien sowie die besonders eindringlichen und beständigen Eingaben seitens des Metropoliten (des künftigen Patriarchen von Serbien) Varnava retteten ihm das Leben: die Todesstrafe wurde durch Verbannung aus Polen ersetzt.

Mit Hochachtung und Liebe wurde Archimandrit Vitalij in Serbien empfangen. Ihm wurde hier ein reiches Kloster angeboten, er blieb jedoch nicht lange in diesem stillen Hafen. Seine dem Mönchtum ausgelieferte Seele suchte das rechte Wirken, und als 1923 bekannt wurde, dass in der slowakischen Prjašov-Rus• das Dorf Ladomirová (Vladimirovo) das Uniertentum verlassen hatte und zur Orthodoxie zurückgekehrt war, aber sich kein Priester finden lässt, fuhr Vater Vitaly nach Ladomirová mitten in die extreme Armut. Hier schuf er einen neuen klösterlichen Ort.

In Ladomirová schlossen sich Vater Vitaly selbstlose Mönche an, die die Armut nicht fürchteten. Einer der ersten von ihnen war Vater Serafim, der jetzt Erzbischof von Chicago ist. Zunächst für die orthodoxen Bewohner der Tschechoslowakei und dann für die gesamte russische Emigration begannen sie kirchliche Kalender eine kirchliche Zeitung und geistliche Bücher zu drucken. 1934 wurde der zum Bischof geweihte Vitalij als Hierarch nach Amerika versetzt und übergab das Amt des Kloostervorstehers dem Archimandriten Serafim, der sein Werk fortsetzte. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Bücher die in Vladimirova gedruckt wurden – ungeachtet aller Widerstände seitens der deutschen Machthaber – in allen besetzten Gebieten verbreitet, bis nach Carskoje Selo, Stalingrad und in den Kaukasus hinein.

Als 1944 die Rote Armee den Grenzen der Slowakei nahte, gelang es Archimandrit Serafim das gesamte Kloster zu evakuieren, zunächst nach Deutschland, und dann zum Teil in die Schweiz. Diejenigen Mönche die kein Schweizer Visum erhalten haben, vereinigten sich um den Archimandriten Iov, der im Verlaufe vieler Jahre Vater Serafim zur Seite stand. Diese hatten ein neues Zentrum in München gegründet. Hierher kam also K. Maljušickij.

In Archimandrit Iov begegnete er einem Menschen, der ihm geistig verwandt war, von absoluter Reinheit der Seele, großer Ehrlichkeit, völliger Selbstverleugnung und auch nicht der geringsten Spur eines eigennützigen Interesses in Leben und Werk. So fasste er mit ganzer Seele Zuneigung zu Vater Iov und wurde sein treuester Freund, Gehilfe und Mitarbeiter.

Wir alle liebten Vater Iov und ehrten seinen Opfergeist und seine Reinheit. Doch wir erlaubten es uns, über seine kleinen Eigenheiten zu scherzen, über seine – des einstigen Husaren-Rittmeisters – unausrottbare Gewohnheit im Klosterleben militärische technische Ausdrücke zu verwenden, wo sie durchaus unerwartet klangen. Zum Beispiel hatte er einen Mönch, der ihm in der Kirche widersprach, einmal recht schroff gesagt: „Aus der Antreteordnung heraus wird nicht geredet!“ Auch machten wir uns lustig über das Fehlen jeglichen musikalischen Gehörs bei Vater Iov. Niemals erlaubte sich Vater Kornilij irgendeinen Scherz, keinerlei despektierliches Wort kam über seine Lippen über Vater Iov, den



Im Zentrum Archim. Iov. Zu seiner Linken: Mönchspr. Kornilij. Zu seiner Rechten: Vater Pavel (Belov). Im Hintergrund stehend: Mönch Antonij (Stadnickij).

er stets mit Verehrung "der Vater Vorsteher" bezeichnete.

Gerade zu der Zeit, als Vater Kornilij in das Kloster kam, zog ein bedeutender Teil der Bruderschaft von dort weg: in die Klöster des Heiligen Landes, nach Frankreich und England. Deshalb war der neue Novize besonders wertvoll für das Kloster. Im Verlauf einiger Jahre trug er selbstverleugnend die schwersten und unangenehmsten Arbeiten: Er reinigte Müllgruben und Aborte, arbeitete auf dem Feld und im Garten, machte die Küche: Alles tat er äußerst gewissenhaft, geradezu skrupulös.

1953 wurde er zusammen mit seinem Freund und Mitbruder, Vater Antonij Stadnickij (1957 verstorben), zum Mönch geschoren. Die Zeremonie vollzog Erzbischof Ioann (Maximovič), während die neuen Mönche von Bischof Nafanail und Archimandrit Iov zur Weihe geführt wurden. Bei der Mönchsweihe bekam der Novize Kirill den Namen Kornilij zu Ehren des ehrwürdigen Kornilij von Komel. Ein Jahr später, am Thomas-Sonntag 1954, weihte Erzbischof Ioann Vater Kornilij zum Priestermonch.

So begann seine pastorale Tätigkeit. Zu jener Zeit waren etwa 25 Brüder im Kloster, darunter

auch einige Deutsche. Ihr geistlicher Führer war in erster Linie Vater Kornilij, der sehr gut Deutsch sprach.

Bemerken wir noch, dass Vater Kornilij ein aufrichtiger und heißer Verehrer der guten Eigenschaften des deutschen Volkes war. Mit Achtung sprach er stets darüber, wie arbeitsfreudig und zielstrebig dieses Volk sei, dass trotz der schweren Prüfungen sein „Rückgrat ungebrochen geblieben“ sei. Vater Kornilij freute sich stets über die Tatsache, dass das Kloster des hl. Hiob in Deutschland seinen Ort fand. Eifrigen Anteil nahm er auch an den Besuchen Vater Iovs im Krankenhaus für psychisch Kranke in Haar und im Tuberkulose-Sanatorium in Gauting.

Mit Fleiß beteiligte er sich an der landwirtschaftlichen und publizistischen Arbeit des Klosters. Er bestellte einige deutsche Handbücher über Gartenbau, die er eingehend studierte; dann zog er zuweilen in den Gemüsegärten des Klosters solche Gemüsesorten auf, wie es den lokalen Gemüsegärtnern nicht gelang. Durch seine Bemühungen erwarb das Kloster einen Traktor und arbeitete mit dem benachbarten katholischen Orden in der Blütenburg und privaten Ackerbauern in Obermenzing zusammen.

Das Kloster tauschte mit ihnen Maschinen aus und verschiedene für den Gartenbau nützliche Kenntnisse.

Hinsichtlich der Verlagstätigkeit des Klosters redigierte Vater Kornilij die „Heiligenviten“, die in der Klosterdruckerei gedruckt wurden. Als er noch in Prag war, lernte Vater Kornilij die Arbeiten des Religionsphilosophen Professor I. A. Il'in<sup>11</sup> kennen; die Herausgabe dessen Werke wurde später der Druckerei des Klosters des hl. Hiob übertragen.

Vater Kornilij war in vollkommener Einmütigkeit und stand in inniger Freundschaft mit Vater Iov, er half ihm in all seinen Aktivitäten und nahm lebendigen Anteil am ganzen Klosterleben. So ging es bis zum Herbst 1959, als Vater Iov starb. Nach dem Tod von Vater Iov fühlte sich Vater Kornilij sehr einsam.

Der Strom von Anwärtern auf das monastische Leben, der in den ersten Nachkriegsjahren so ausgeprägt war, war versiegt. Nur zwei waren noch als engste Gehilfen Vater Kornilij da: für den Haushalt und den Garten Bruder Pavel, für den Chor und die Druckerei Bruder Alexij. Die pastorale und ein Teil der klösterlichen Arbeit lag gänzlich auf den Schultern von Vater Kornilij. Nichtsdestoweniger funktionierte das Kloster wie zuvor: Regelmäßig wurden die Gottesdienste zelebriert, die mit jedem Jahr mehr und mehr Gläubige aus München und Umgebung anzogen.

Ein ständiger Briefwechsel in geistlichen Belangen wurde mit allen Ländern der russischen Emigration geführt. Fast alle russischen Emigranten nach dem Kriege und jene aus den neu von den Kommunisten besetzten Ländern kamen durch Deutschland und waren einige Zeit in München, wo sie das Kloster des Hl. Hiob besuchten, das in ihnen einen gnadenerfüllten Eindruck hinterließ. Später hielten sie diese geistlichen Bande schriftlich aufrecht. Die publizistische Tätigkeit weitete sich aus. Das Kloster begann den „Boten des Orthodoxen Werks“ zu drucken, der ab 1963 in neuer Form herauskam: zum Versand in den Osten.

Eineinhalb Jahre vor seinem Ende wurde Vater Kornilij durch eine wertvolle Erwerbung für die

Klosterdruckerei beglückt: den Kauf einer Linotype-Setzmaschine.

Was auch immer Vater Kornilij in Angriff nahm, sein Blick war vor allem anderen auf die leidende und geknechtete Heimat gerichtet, auf ihre schreckliche geistliche Tragödie. Angestrengt blickte er dorthin, gierig nahm er alles auf, was uns über das Leben in der Heimat zu Ohren kam.

Als die sich ersten Anzeichen eines Erwachens in Russland zeigten: Dudincev, Pasternak und andere, begrüßte Vater Kornilij diese Erscheinung aus ganzem Herzen und wiederholte die von ihm geliebten Worte des geistlichen Schriftstellers P.S. Lopuchin: „Die dortigen Lebensbedingungen sind extrem schwer. Und dennoch finden einige russische Dichter und Schriftsteller die Möglichkeit auch dort lebendige, freie Gedanken auszusprechen. Das hat eine außerordentliche Bedeutung: es bereitet die Möglichkeit vor in derselben Ordnung – der Ordnung der Schaffenskraft – das geistliche und ethische Bewusstsein zu formen, ein vertieftes Verständnis für den Sinn persönlichen, gesellschaftlichen, staatlichen und allmenschlichen Lebens. Dies ist ein hervorragendes Werk und seine Bedeutung ist wahrhaft riesig. Es ist bedeutsamer und wesentlich notwendiger, als einfach die Aufgabe kulturell-literarischen Wirkens von Schriftstellern und Dichtern. Und die Grundlagen eines solchen Verständnisses finden sich überall im gegenwärtigen Leben. Um jedoch so bewusst gemacht zu werden, bedarf es der Achtsamkeit und der Einfühlung.“ Diese von ihm lieb gewonnenen Gedanken P.S. Lopuchins druckte Vater Kornilij im Vorwort zur Nr. 1 der „Sammlung Orthodoxes Werk“, die für die Versendung an Menschen in Russland vorgesehen war.

Als uns die Briefe zweier Moskauer Priester, Vater Nikolai Eschliman und Vater Gleb Jakunin, bekannt wurden Tarif Vater Kornilij sofort den Autor dieser Zeilen per Telefon an und sagte: „ich habe ein regelrecht österliches Hochgefühl, Freude: endlich, nach so vielen Jahren, erscheinen unter der Geistlichkeit in Russland Menschen, die für die Wahrheit kämpfen, die bereit sind für sie zu leiden, die kompromisslos der bösen Macht widerstehen, ohne aufzugeben“.

Noch auf dem Totenbett schrieb er mit bereits starrer, unsicherer Hand das Vorwort zu dem zweiten Jahresband des „Boten des Orthodoxen

<sup>11</sup> Ivan Andreevič Il'in (1883 - 1954), russischer Philosoph, 1922 aus Russland ausgewiesen.

Werks": „Vor einhundert Jahren schrieb der französische Schriftsteller Victor Hugo in Unruhe über die Franzosen, die in Elsass-Lothringen abgeschnitten waren, dass das Volk solange den Schlüssel seiner Freiheit in Händen hält, als es seine Sprache bewahrt. So war es damals in seiner gemäßigten Zeit. Anders heute. Der Erhalt der Sprache genügt nicht mehr, um ein Volk zu retten und es seiner nationalen Kultur treu bleiben zu lassen. Die gegenwärtigen Sklavenhalter wissen dies sehr gut. Wenn sie den unterdrückten Völkern erlauben, in jeder beliebigen Sprache zu reden, dann haben sie es auf mehr abgesehen als nur auf die Sprache. Die Loslösung von den Heiligtümern, von dem Glauben des Volkes ist es, was das geistige Gebein zerkleinert, und die Menschen zu einer weichen und auseinanderlaufenden Masse macht. Wie lange noch, o Herr? So lange, bis das Volk anfängt mit seinem ganzen Wesen zu den Heiligtümern zu streben, sich seines althergebrachten Glaubens, des orthodoxen Glaubens, als des höchsten Gutes erinnert, der einst Russland geschaffen hatte und der alleine fähig ist, es wiedererstehen zu lassen. Und wann werden die Fesseln fallen?“

Diese Gedanken reiften in Vater Kornilij ein Leben lang; er fing an mit dem rein politischen Kampf um die russische Seele, und gelangte dann zur festen Überzeugung, dass ein anderer, nämlich der spirituelle Kampf notwendig ist. Aus seinen hier angeführten und vor seinem Tod geschriebenen Zeilen ist auch ersichtlich, dass Vater Kornilij bis zu den letzten Tagen seines Lebens dem Programm, das er sich vor vielen Jahren gestellt hatte, treu blieb: dem russischen Volk in wenigen Worten das Allerwichtigste zu sagen.

Vater Kornilij hielt bis zu den letzten Tagen seines Lebens die Freundschaft mit dem deutschen Volk aufrecht. Immer häufiger kamen deutsche Gruppen, die an der Orthodoxie interessiert waren, in das Kloster, und Vater Kornilij empfing diese Besucher stets mit großer Freundlichkeit, er erzählte ihnen genau alles über die Orthodoxe Kirche und das der heutigen Zeit so seltsam erscheinende orthodoxe Mönchsleben.

Ein Zeugnis dessen, dass Vater Kornilij auch in deutschen Kreisen Liebe und Achtung entgegengebracht wurde, sind die zahlreichen Wertgegenstände, die während seiner Vorsteherschaft unserem Kloster geschenkt wurden. Ihrer

sind viele: Ikonen, Kreuze, Pultdecken, sowohl in der kleinen als auch in der großen Kirche unseres Klosters. Wir wollen etwas mehr zu einem solchen Geschenk erzählen, das Vater Kornilij besonders wert war. Ein deutscher General schenkte dem Kloster ein Evangelium mit massivem Silbereinband, das der Fürst G. Potemkin in seinem Todesjahr dem von ihm in Novorossija gegründeten Dorf Vojskova geschenkt hatte. Während des Zweiten Weltkrieges schenkten der Klerus und die Gläubigen der Stadt Dnepropetrovsk dem deutschen General, der damals Kommandeur der Stadt war, dieses Evangelium aus Dankbarkeit für seine Fürsorge für die Bevölkerung. Vater Kornilij sagte oft, dieses Evangelium als Zeuge zwei historische Bezichtigungen zwar nicht widerlege, aber doch einschränke: Potemkin, was den Bau von Scheindörfern betrifft, und die Deutschen; was die Gräueltaten an den Russen betrifft. Natürlich gab es die falschen „Potemkin'schen Dörfer“, aber es gab auch echte, und gerade solch einem Dorf schenkte Potemkin großzügiger Weise dieses wahrhaft prächtige Evangelium. Natürlich gab es deutsche Gräueltaten in Russland, das Buch von A. Kuznetsov [der Autor meint „Babij Jar“ – Red.] ist hierfür ein klares Zeugnis, aber es gab auch sehr humane Leute unter den deutschen Kriegsherren.<sup>12</sup> Seine Haltung belegte der ehemalige

<sup>12</sup> Das Thema ist heikel. Die Besetzung von Dnepropetrovsk dauerte zwei Jahre. Es ist nicht gelungen, den Namen des erwähnten Kommandanten festzustellen – vielleicht war es Rudolf Klostermann. Es hatte in Dnepropetrovsk eine Erschießung von Juden gegeben, in Analogie zu „Babij Jar“ in Kiew. Am 13.-14. Oktober 1941 wurden 11.000 Juden erschossen. Es ist aber festzustellen, dass solche Aktionen von Sonderkommandos des SD durchgeführt wurden, die dem militärischen Kommando nicht unterstanden und von Ort zu Ort geschickt wurden, um derartige Erschießungen vorzunehmen (vgl. Bote 1/2013, S. 22). Sogar in den zeitgenössischen russischsprachigen Medien in der Ukraine kann man sehen, was eine positive Bewertung in der Bevölkerung und die Gabe der Dankbarkeit hervorgerufen haben konnte, und andererseits das gegenteilige Verhalten anderer deutscher Stellen: „70 Lebensmittelläden und 8 Märkte nahmen wieder die Arbeit auf. Bei der Marionetten-Stadtverwaltung arbeitete sogar ein Sozialamt, das Rentner und Invaliden mit Lebensmitteln unterstützte. Die Stadtbewohner erhielten medizinische Versorgung in acht Krankenhäusern und neun Polikliniken. Für die Gläubigen wurde die Verklärungskathedrale und die Dreieinigkeitskirche eröffnet. Jeden Abend arbeitete das Schewtschenko-Theater. Den Schauspielern gelang es, mehr als 20 Opern und Theaterstücke auf die Bühne zu bringen! Aber nach einer Theatersaison gab der Reichskommissar der Ukraine, Erich Koch, ein Verbot heraus, welches den gemein-

Kommandant von Dnepropetrovsk auch dadurch, dass er das ihm geschenkte historische Evangelium nicht bei sich behielt, sondern es feinführend dem russischen Kloster übergab.

1964 freute sich Vater Kornilij über die Wahl von Vladyka Filaret<sup>13</sup> zum Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche. „Das ist ein Wunder, ein wahres Wunder der Barmherzigkeit Gottes, das unsere vielleidende Russische Auslandskirche vor schwerster Unordnung rettet“, sagte er und fragte den Autor dieser Zeilen gierig über die Person des neuen Oberhirten aus

1965 empfing das Kloster mit großer Feierlichkeit den neuen Ersthierarchen Metropoliten Filaret, der während seines Aufenthaltes in München im Kloster wohnte. So erfüllte der Herr den brennenden Wunsch Vater Kornilij, dem neuen Ersten der Russischen Kirche im Ausland persönlich zu bezeugen.

Zu jener Zeit untergrub jedoch eine schreckliche unheilbare Krankheit bereits die Kräfte Vater Kornilij. Zum Januar 1966 zwang ihn dieses Leiden, den Umfang seiner Arbeit zu reduzieren; die Gottesdienste vollzog er nur noch mit sichtbarer Mühe und Anstrengung. Zur Großen Fastenzeit wurde der Priestermonch Gerasim zum Beistand Vater Kornilij gesandt.

Im Mai kam Vater Kornilij nach Stuttgart, wo man im dortigen Krankenhaus neue Heilmethoden bei ihm versuchte, die aber leider nicht die erwünschten Resultate brachten. Im August kehrte Vater Kornilij nach München zurück, aber nicht in sein geliebtes Kloster, sondern in ein nicht weit vom Kloster gelegenes Sanatorium. Ein großer Trost in dieser Zeit war ihm der eini-

samen Besuch der Aufführungen durch Deutschen und örtliche Bewohner untersagte, und zugleich wurde die Schauspieler verpflichtet, Deutsch zu lernen. <...> Ebenso konnten die Stadtbewohner deutsche Filme in mehreren Kinos ansehen. Unter anderem, im Kino „Heimat“ (Rodina), das damals „Atrium“ hieß. Und im Dezember 1942 wurde in einem der Säle der Kulturlehrstätte eine Ausstellung der örtlichen Künstler eröffnet. Im Stadion „Stal“ (Stal – die heutige „Arena-Dnjepr“) fanden mehrere Fußballspiele statt unter Teilnahme verschiedener Mannschaften des Gebietes.“ (<http://vesti-ukr.com/pridneprove/6685>)

<sup>13</sup> Höchstgeweihter Filaret (im Laienstand Georgij Voznesenskij, 1903-1985), Bischof von Brisbane (1963), Metropolitan von Ostamerika und New York, Ersthierarch der ROKA (1964-1985).

ge Monate währende Besuch seines langjährigen Freundes und früheren Mitstreiters in der Nordarmee, A.P. Ender, der durch seine freundschaftliche Anteilnahme Vater Kornilij aufmunterte und ihm außerdem half, die ganze Buchhaltung im Kloster in Ordnung zu bringen.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Leiden Vater Kornilij bereits ziemlich stark geworden. Gewöhnlich verlangen Krebskranke in diesem Stadium immer mehr nach schmerzstillenden Mitteln, und die Ärzte müssen die Leidenden überreden, auszuhalten, nicht die Intervalle zwischen den Spritzen zu verkürzen, damit der Sterbeprozess nicht beschleunigt wird. Vater Kornilij blieb standhaft.

Als seine Qualen sehr zunahmen, bat er nicht selbst darum, sondern sträubte sich nicht mehr, als die Ärzte ihm anästhesierende Mittel vorschlugen, nachdem er vorsorglich mit seinem geistlichen Vater darüber gesprochen hatte. Die Spritzen wurden Vater Kornilij um 8 Uhr abends vor dem Schlafen und um 4 Uhr morgens beim Aufwachen gegeben. Tagsüber verurteilte er sich zu den Qualen, damit er ein klares Bewusstsein bewahren konnte, um die Klostergeschäfte zu erörtern, Briefe zu diktieren und heilige Bücher zu lesen. Gegen Tagesende, wenn die Leiden sich besonders verstärkten, gab er sich dem Gebet hin. Nur zehn Tage vor dem Tod, nachdem er wieder mit seinem geistlichen Vater beratschlagt und sich vergewissert hatte, dass keine Sünde in solch einer Kapitulation vor den Leiden sei, stimmte Vater Kornilij zu, dass er 4 Spritzen in 24 Stunden bekomme. So trug er entgegen der Schwäche der menschlichen Natur bis zum Ende den Sieg über das Körperliche davon, nicht die physischen Leiden bestimmten über ihn, sondern er stand über seiner Natur und schrieb ihr vor, was er für nötig und für möglich hielt, wobei er alles an seinem Gewissen und den geistigen Weisungen prüfte. „Ich bete zum Herrn und der Mutter Gottes, mir das Vermögen zu geben, dem Todesengel nicht als einem Feind, sondern als einem Bruder und Freund zu begegnen, ihn nicht zu drängen, schnell zu kommen und auch nicht zu erschrecken, wenn er zu mir kommt“, so sprach Vater Kornilij einige Male zu seinen Freunden.

Später, als sei es zum Zeugnis, dass er die von ihm erbetene vergeistigte Furchtlosigkeit vor dem Tod bereits empfangen hat, sagte er zu





einem der Novizen, der an seinem Krankenlager Wache hielt und erschrocken und leidvoll erschien: „Was fürchtest du, der Todesengel ist hier, aber fürchte dich nicht vor ihm: Er ist mein Bruder und Freund.“ Oftmals ermutigte er liebevoll die Brüder seines Klosters, die beim Anblick seines Leidens entsetzlich betrübt waren. „Nun verstehe ich besser, was es bedeutet, das Kreuz zu küssen, wir küssen die Wunden Christi, wir küssen Seine Leiden und bitten Ihn, unsere Pein als unser Mit-Leiden mit Ihm anzunehmen.“

Durch seine Leiden und seinen bis zum Ende durchgehaltenen Kampf verfeinerte und schärfte Vater Kornilij seine psychischen Fähigkeiten, und der Herr gab ihm vor dem Tod in gewissem Maße die Gabe der Hellsichtigkeit. Einem ehemaligen serbischen Novizen des Klosters, Bruder Georgij, der aus Paris gekommen war, um Vater Kornilij, seinen geistlichen Vater, über eine für ihn wichtige Angelegenheit zu befragen, antwortete Vater Kornilij im Beisein des Autors dieser Zeilen in Einzelheiten auf alle Fragen, noch bevor jener sie stellen konnte.

Die bereits festgesetzte Einkleidung von Bruder Pavel in das Mönchsgewand zog Vater Kornilij um einige Stunden vor, da er entgegen der Versicherungen der Ärzte ahnte, dass er zu dem Zeitpunkt, für den der Ritus festgesetzt war, nicht mehr die Fähigkeit haben würde, seine Beine zu bewegen. Bischof Nafanail, der eine Woche vor dem Ende Vater Kornilij nach Berlin fuhr, sagte er voraus, dass er ihn nicht mehr unter den Lebenden antreffen würde. Obwohl die Ärzte kategorisch versicherten, dass das Ende noch nicht nahe sei, geschah es genau nach dem Wort Vater Kornilij: Bischof Nafanail kehrte einige Stunden nach dem Ende Vater Kornilij aus Berlin zurück. Zwei Stunden vor dem Tod nahm ihm Priestermonch Gerasim die Beichte ab und reichte ihm die heilige Kommunion.

Die Seele Vater Kornilij reifte in den Todesqualen vor den Augen der ihn Umgebenden schnell und leuchtend für das Königreich Gottes heran. Deshalb erwies sich auch seine Agonie, die belastend hätte sein können, als von tiefer Erbaulichkeit, Feierlichkeit und Siegeskraft erfüllt.

Sterbend wiederholte er halbbewusst: „Russische Heiligenleben, russische Heiligenleben... Brüder und Schwestern, eilt, bereitet sie für Russland, druckt, druckt!“ Bis zum allerletzten Moment seines Lebens war seine Seele vor allem anderen um sein Lieblingswerk besorgt: den Druck der Heiligenleben und den Versand kirchlicher Literatur in die Heimat, den ihm so teuren Kampf um die Seele des russischen Volkes, das Werk, dem er so heilig, so hingebungsvoll, so selbstverleugnend sein ganzes Leben geschenkt hatte. Nach seinem Ende wurde die Vorsteherschaft des Klosters seinem Wunsch gemäß Bischof Nafanail, den eine lange geistige Freundschaft und Zusammenarbeit mit Vater Kornilij verband, übertragen.

Zum Begräbnis von Vater Kornilij traf der treue Freund des Klosters und sein faktischer Mitbegründer, der hochgeweihte Serafim, Erzbischof von Chicago, aus dem fernen Amerika ein. Drei Hierarchen vollzogen das Totenamt für Vater Kornilij: Erzbischof Alexander<sup>14</sup>, Erzbischof Sera-

<sup>14</sup> Der hochgeweihte Aleksandr (im Laienstand Andrej Lovčij, 1891-1973), Bischof von Kissingen (1945), Erzbischof von Berlin und Deutschland (1951-1971).

fin und Bischof Nafanail mit einer vielzähligen Schar von Klerikern und Gläubigen, die Vater Kornilij geliebt und geachtet hatten.

Seine ewige Ruhestätte fand Vater Kornilij auf dem Friedhof in Obermenzing, in der Nähe des Klosters, neben dem Grab des von ihm so heiß geliebten und verehrten Lehrers und Freundes, Archimandrit Iov. Ganz richtig wurde in der New Yorker Zeitung „Rossija“ in dem Vater Kornilij gewidmeten Nekrolog geschrieben: „Solange die russische Erde solche Söhne hervorbringt, wie den von uns gegangenen Vater Kornilij, brauchen wir nicht um das Schicksal unseres Volkes zu fürchten. Solche Asketen wie er werden das russische Volk auf den hellen Pfad zu Gott und zu der Wahrheit führen.“

Und wir, die wir an seinem Grabe stehen, gaben vor Gott das innere Versprechen, sein Werk zu bewahren und fortzusetzen, das heilige Kloster zu hüten und der Sache des Kampfes um die Seele des russischen Volkes zu dienen. Einige Tage vor seinem Ende schrieb Vater Kornilij seinen geistlichen Kindern den folgenden Brief, der wie ein Vermächtnis vor dem Tode klingt:

„Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Lange Jahre habt ihr durch eure Liebe und Opferbereitschaft unserem heiligen Kloster in

seinem verantwortungsreichen Werk der Bewahrung des monastischen Lichtes hier, an der Grenze zwischen der freien und der unterdrückten Welt, beigetragen. Dank eurer Unterstützung konnten wir geistliche Bücher und Broschüren herausgeben, wodurch wir das kirchliche nationale Bewusstsein des russischen Volkes stärkten. Heute verhindert mich eine schwere Krankheit, dieses Werk fortzusetzen, und unsere kirchliche Leitung überträgt die Führung unseres Klosters dem hochgeweihten Bischof Nafanail, mit dem wir im Verlauf der letzten Jahre in Freundschaft und Einmütigkeit in der kirchlichen Mission zusammenarbeiteten. In diesen Minuten der Trennung möchte ich euch meinerseits und seitens unseres Klosters tiefe Dankbarkeit für all das, was ihr für unsere gemeinsame Sache getan habt, aussprechen. Ich hoffe, dass ihr alle nicht nur eure Hilfe fortsetzt, sondern auch neue Freunde zu dem Kloster des hl. Hiob bringt. Wir scheiden von dannen, aber das Leben und die Arbeit des Klosters müssen weitergehen, und das ist nur mit Hilfe von euch, den Freunden des Klosters, möglich, für die wir unaufhörlich beten und auch in Zukunft beten werden. Von Herzen bitte ich auch um eure Gebete für mich Sünder. Archimandrit Kornilij.“

Unser **„Bote“** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **„Bote“** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

**Nr. 530 31-801** ☒ **BLZ 700 100 80** (Postbank München)  
**IBAN/BIC:** DE29 7001 0080 0053 0318 01 ☒ PBNKDEFF  
 mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.  
 Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **„BOTE“** ☒

Kloster des Hl. Hiob von Počaev  
 Hofbauernstr. 26 ☒ 81247 München  
 Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77  
 Internet: [www.russian-church.de/muc/bote](http://www.russian-church.de/muc/bote)  
[www.russianorthodoxchurch.ws](http://www.russianorthodoxchurch.ws)

☞ *Inhalt dieser Ausgabe* ☞

- |    |  |
|----|--|
| 1  | <i>Weihnachtsbotschaft S. E. Erzbischof Mark an die gottbehütete Herde der Deutschen Diözese</i> |
| 3  | <i>Priestermönch Panteleimon (Rogov), Das Kloster in Obermenzing bei München</i>                 |
| 18 | <i>Zum Tod des Arhimandriten Hiob, Abt des Klosters des hl. Hiob in München</i>                  |
| 23 | <i>Zum 5.-30.-50. Jahrestag des Endes von Archimandrit Kornilij</i>                              |

# КАЛЕНДАРИ 2016 – KALENDER FÜR 2016

bestellung@hiobmon.org – T (089) 26 21 99 15

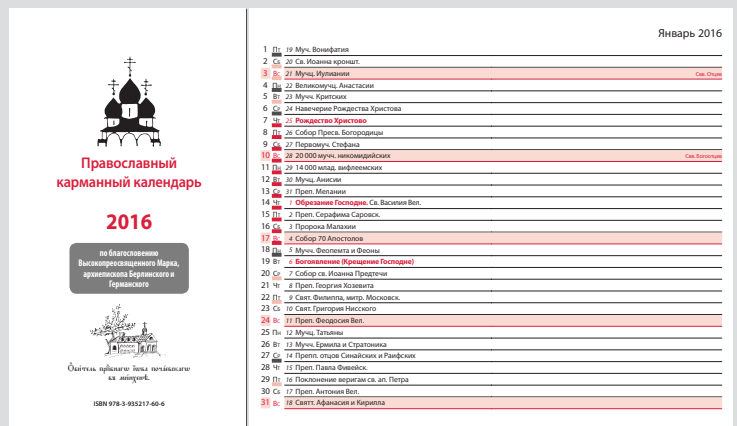


## Православный церковный календарь 2016

Святцы, праздники, чтения и посты на каждый день.  
15 x 21 cm

## Православный карманный календарь 2016

Святой или праздник дня, посты и место для собственных терминов  
8 x 15 cm

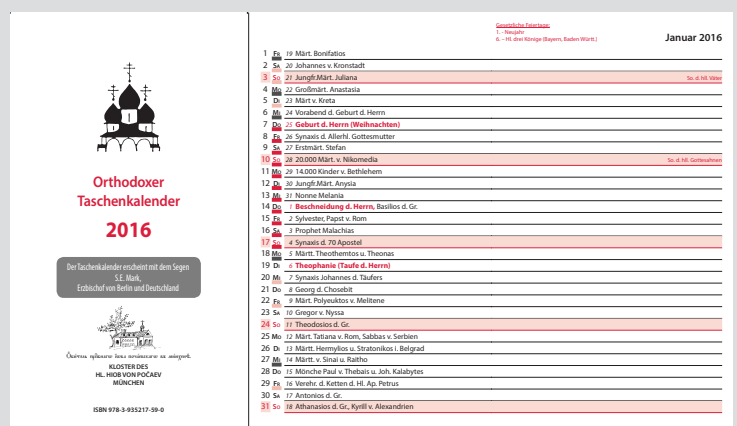


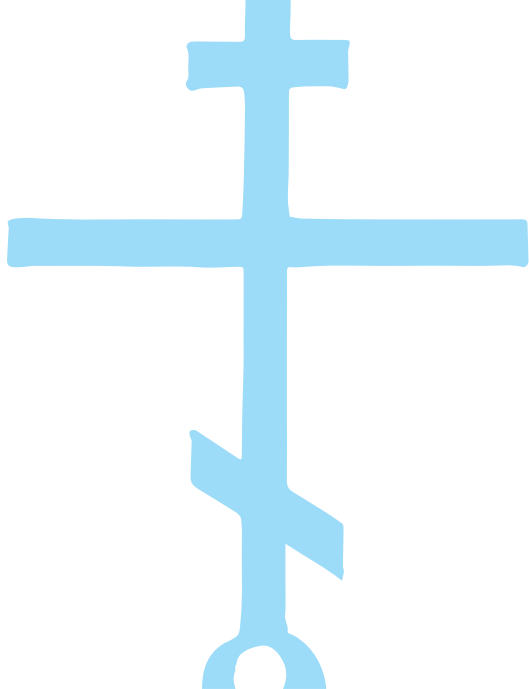
## Orthodoxer Kirchenkalender 2016

Mit Heiligen- und Festkalender, biblischen Lesungen und Fastenregeln für jeden Tag.  
15 x 21 cm

## Orthodoxer Taschenkalender 2016

Heiliger/Fest des Tages, Fastenvorschriften, gesetzliche Feiertage und Platz für eigene Termine.  
Mit Hülle aus Plastik oder Kunstleder  
8 x 15 cm





*Der hl. Ioann von Shanghai besucht das Kloster des hl. Hiob in München in den 50er Jahren*



ISSN 0930 - 9047